

Erscheint täglich außer Montags... Abonnement-Preis für Berlin...

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfzehntägige Zeit...

Verantwortlicher Redakteur: Carl Schurz...

Vorwärts Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Benth-Strasse 2.

Sonnabend, den 5. März 1892.

Expedition: Benth-Strasse 3.

Ungefunde Zustände.

Ende der vorigen Woche fanden in Berlin Menschen-Ansammlungen statt, wie solche in Paris, London und anderen Großstädten häufig...

Und damit vergleiche man die Aufregung, in welcher Berlin und Deutschland am Schluss der vorigen Woche bis zum Anfange dieser war!

Dass die Scharen, welche durch einige Straßen der Stadt zogen, keine Revolution machen wollten, das wusste Jedermann; daß der Janhagel, der sich anschloß, mochten die Absichten Einzelner sein...

Und trotzdem bemächtigte sich Unzähliger eine wahre Panik; und nicht bloß in Berlin, sondern in ganz Deutschland — man lese nur die Betrachtungen der verschiedenen Blätter...

Eine Straßengeheule, bei der die Acht-Millimeter-Wunder thun würden, Verkündigung des Belagerungszustandes und zwar des „großen“ in Berlin und anderen Städten mit einer zahlreichen Arbeiter- und Arbeitslosen-Bevölkerung...

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

53

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 3 Bänden von H. Otto Walster.

Zuweilen nun allerdings haben dergleichen Berichtigungen etwas sehr Unangenehmes, und das ist besonders dann der Fall, wenn der Hauptredakteur selbst zugegen gewesen, als das Berichtete geschah...

waren die Schreckbilder, die plötzlich auftauchten — Millionen und Millionen mit Angst und Sorge erfüllend.

Und waren die Schreckbilder etwa bloß Gaukeleien der Phantasie?

Nein! Und darin liegt das Besorgniserregende, liegt die Gefahr.

Wir haben in Deutschland keine festen Grundlagen des öffentlichen Lebens, wie die Engländer, die Amerikaner, ja die Franzosen sie haben. Bei uns ist alles im Schwanken und in Ungewissheit.

Die Arbeitermassen sozialdemokratisch, das Bürgerthum, zum Theil wenigstens, liberal und demokratisch, und in den leitenden Kreisen ein Geist, der im schroffsten Gegensatz zu der modern-bürgerlichen wie zu der proletarischen Weltanschauung steht.

Kein Wunder, daß bei solcher Lage die Gemüther nicht zur Ruhe gelangen, daß Niemand festen Boden unter den Füßen fühlt, daß der geringste Anlaß die schlimmsten Befürchtungen wachruft.

Den Klassengegensatz haben wir überall — überall ist die kapitalistische Gesellschaft zerklüftet, und überall spitzt der Klassenkampf sich mehr und mehr zu. Allein in England, in Frankreich, in Amerika vollzieht sich dies im Rahmen eines festbegründeten Staatswesens...

Die Engländer lachten zu den Trafalgar Square-Standalen — denn sie wissen, daß die verfassungsmäßigen Zustände Englands durch keinen Straßenandal erschüttert, ja nur berührt werden.

Kein Zweifel — die Menschenansammlungen in den letzten Tagen der vorigen Woche waren an sich unbedeutend, hatten als solche gar keine politische Bedeutung.

Aber Deutschland ist kein Verfassungsstaat — wir meinen kein lebendiger Verfassungsstaat von Fleisch und Bein. Wir haben eine Reichsverfassung und Landes-Verfassungen — allein sie sind nur Verzierung und Umhüllung des selbstherrlichen Regiments.

Hinter diesem stehen etliche Millionen Soldaten. Und wer steht hinter den Verfassungen? Das deutsche Bürgerthum vielleicht mit dem Munde, sicher nicht mit der That.

Und welchen Grund haben die Arbeiter, sich für die Reichs- und Landesverfassungen zu begeistern?

einigen Einklang bringen könnte. Welch schwieriges Werk! der Leser mag selbst beurtheilen, wie schwierig es ist, denn wir halten es für unsere Pflicht, ihm den Bericht über jene letzte, von ihm selbst besuchte Volksversammlung...

Die gestrige Volksversammlung, zu welcher, wie bekannt, dieselben Führer der großen Partei eingeladen hatten, welche die erste Versammlung veranstaltet, war fast noch zahlreicher besucht, als jene erste, ein schöner Beweis dafür, wie sehr es unseren verehrten Vorkämpfern für Freiheit und Fortschritt gelungen, die Bevölkerung unserer Stadt zum regen politischen Leben zu erwecken.

Vorige Woche hob der Vorhang, welcher die Wahrheit verhüllt, sich für einen Augenblick und das Volk sah, was dahinter ist, und was darunter — es sah in den Abgrund brodelnder, gährender Elementarkräfte, und es sah, wie dünn und zerbrechlich die Lavakruste, auf welcher der Bau der sogenannten Rechtsordnung sich erhebt.

Die Wahrheit bligte hinter und unter der Trughülle hervor.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 4. März.

Zum Nothstand. Bezeichnend für den herrschenden Nothstand ist eine Bekanntmachung, in welcher der Vorstand der in Bremen domicilirten „Zentralkranken- und Sterbekasse der Böttcher die Einberufung der Generalversammlung dieser Kasse auf den 17. April nach Bremen begründet:

Unsere Kassenverhältnisse haben sich infolge der erschreckenden Arbeitslosigkeit sowie durch die mangelhafte Ernährung vieler Kassenmitglieder, durch enorme Theuerung hervorgerufen, derartig verschlechtert, daß eine längere Hinausschiebung der Generalversammlung unmöglich ist...

Es wäre nützlich, wenn auch dieser Zeitungsausschnitt an maßgebender Stelle vorgelegt würde. Der unbegreifliche Optimismus, welchem man sich in den Regierungskreisen bei der Beurtheilung der jetzigen wirtschaftlichen Verhältnisse hingiebt, wird vielleicht dadurch einigermaßen herabgestimmt.

Zum Kapitel der Soldatenmißhandlungen. Als wir den Erlaß des Prinzen Georg von Sachsen zum ersten Male besprachen, sagten wir sofort: der Erlaß werde seinen Zweck verfehlen, weil er Unmögliches erstrebe: das Uebel

wohl keiner besonderer Erwähnung, daß dieser warm empfundenen, patriotischen und schwungvollen Rede ein nicht enden wollender Beifallsturm zu Theil wurde.

Nur einem so außerordentlich beredten, herzenbestehenden Odyssens, wie Herr Dr. Lutz, konnte es gelingen, das Publikum überzeugend zu benachrichtigen, daß nicht ein Mangel an Pflichteifer und Freiheitsdrang, sondern einfach die einleuchtendsten praktischen Rücksichtsprüfung für diesmal die liberale Partei hätten veranlassen können, ihr Programm in etwas knapperer Fassung zu verkünden.

Natürlich erhob sich beim Schluß der Rede dieses allbeliebten Volksredners der Beifallsturm in noch lebendigerer Weise. Derselbe galt jedoch, wenn wir recht geföhlt, weniger den beredten Worten, als vielmehr wesentlich den Gesinnungen des Redners. Es waren einige Sätze aus dem Leben der alten Römer, welche aus der Handlungsweise dieser Männer hervortraten; mußte man bei Dr. Benjamin den Freimuth anerkennen, mit dem er aus Begeisterung für Freiheit und Fortschritt kein Bedenken trug, auch die alten Freunde und Kampfgenossen öffentlich an ihre Pflicht zu ermahnen, so konnte man nicht umhin, die Zartheit des Herrn Dr. Lutz zu bewundern, mit welcher er den zeitweiligen Gegner zu gleicher Zeit widerlegte und versöhnte!

Leider sollte der Abend in dieser würdigen Weise nicht schließen, denn eine Rote von Elandalmachern aus den niedrigsten Schichten der Bevölkerung, vom Branntwein erhigt und ermutigt, und aller Wahrscheinlichkeit nach von der Reaktion zu ihrem ruchlosen Treiben angeflistert, gefiel sich darin, mit allerlei Unfug und Tumult die Ruhe zu stören. Willkommene Gelegenheit hierzu bot ein auf Dr. Lutz folgender Redner, ein wenig

der Soldatenmishandlungen habe seine Wurzel im Militarismus selbst, und könne nur zugleich mit diesem beseitigt werden. Wir verweisen speziell auch auf das Beispiel Frankreichs, wo trotz der demokratischen politischen Einrichtungen und trotz des demokratischen Geistes der Bevölkerung die grauslichsten Soldatenmishandlungen vorkommen. Die letzte Nummer der „Justice“ (vom 3. d. M.) enthält zwei schlagende Fälle, von welchen der eine allerdings eigentlich nicht unter das Kapitel der Soldatenmishandlungen im engeren Sinne gehört. Es ist nämlich eine Soldatenschicksal. Ein armer Teufel, der sich bei der Fremdenlegation hat anwerben lassen, ein Deutscher Namens Fischer, wurde am 1. März in Oran (Algerien) kriegsrechtlich erschossen. Und sein Vergehen? Das Kriegsgericht — wir übersetzen wörtlich — hatte Fischer zum Tode verurtheilt, weil er, der im Hospital war, dem Sergeanten, anlässlich einer Beschwerde über die mangelhafte Kost, eine Ohrfeige gegeben hatte. Um einer Ohrfeige willen den Tod! Und der Verbrecher beim Vergehen der That ein kranker Mann! Vor dem Kriegsgericht verteidigte Fischer sich gar nicht, und hat auch den offiziellen Verteidiger, kein Wort zu sagen: „Ich habe lange genug gelebt!“ — Nur — das war Fremdenlegation, und eine Tragödie, wie sie in der Fremdenlegion nicht selten ist. Aber auch in der regulären französischen Armee wird die Todesstrafe wegen Insubordinations-Vergehen vergleichsweise häufig verhängt. Und jetzt der zweite Fall, in dem auch erschossen wird — eine richtige Soldatenmishandlung mit obligattem Selbstmord — ganz wie bei uns!

In Limoges hat sich ein Soldat des 63. Linienregiments, Guilleron, 23 Jahre alt, durch einen Schuss mit seinem Dienstgewehr getödtet. Anfangs suchte man die Sache zu vertuschen — sprach von Schwermuth u. s. w. Allmählig kam aber die Wahrheit heraus. Der Unglückliche war schwerfällig und hatte ein kleines körperliches Gebrechen, das ihn zur Zielscheibe des Spottes machte. Von seinen Vorgesetzten wurde er in jeder Weise verhöhnt, chikanirt und lujonirt — genau, wie wir das aus dem Erlaß des Prinzen Georg kennen. Die Neulichkeit ist frappant. Es hätte Alles bis auf die kleinste Einzelheit in einer deutschen Kaserne vorkommen können. Genug, das hilflose Opfer trug seine Qual, so lange es konnte — an den Beschwerden dachte der Unglückliche nicht, da derselbe mit Fingerringen und Menschenfallen zu gut abgesperrt ist, und er übte „Selbsthilfe“, indem er sich eine Kugel durchs Herz jagte.

Genug, so lange der Militarismus dauert, werden die Soldatenmishandlungen dauern. Erst mit dem Verschwinden der stehenden Heere werden sie aufhören. In der Schweiz kommt es zwar auch vor, daß der Rekrut von seinen Vorgesetzten schlecht behandelt wird, allein die Zeit dauert nicht lange, und dann kann der Rekrut als freier Mann Abrechnung halten. —

Der gewesene Rechtskonsulent, spätere Moskauer und jetzige Anarchist und Reporter für ein Paar Berliner Skandalblätter niedrigster Stufe, Spahr, befaßt sich jetzt damit, den sozialdemokratischen Parteiführern ihr „hohes“ Einkommen nachzurechnen. Nach der neuesten Leistung dieses geistigen Hauptes der hiesigen Anarchisten soll Liebknecht ein Jahreseinkommen von rund 20 000 M. haben, wozu noch die Diäten aus dem sächsischen Landtagsmandat zu zählen wären, und ungefähr dieselbe Summe soll nach dem Rechenrempel des Herrn Spahr Bebel beziehen. Letzterer soll besonders „aus seinem Buche „Die Frau“ einen großen Profit einfacken.“ Ernsthaft auf diese Wippchen zu antworten, müssen wir natürlich ablehnen. Interessant ist nur, daß Herr Spahr, der wühende Anarchist und grundstürzende Feind der bürgerlichen Gesellschaft, es nicht verschmäht, Reporterdienste für die korrupteste Bourgeoisepresse zu leisten und daß er dafür kein anderes Thema zu finden weiß, als die schafelste Verleumdung sozialdemokratischer Führer. —

Zur Sparkassen-Statistik. Der nun vorliegende Abschluß der sächsischen Sparkassen für das Jahr 1891 ergab, daß insgesamt 33 622 Einzahlungen weniger und 84 108 Rückzahlungen mehr zu verzeichnen waren, als 1890. Der Gesamtbetrag der Einzahlungen war um 97 397 M. geringer, der Betrag der Rückzahlungen aber um 6 835 480 M. geringer, als im Vorjahre. 1890 gab es 220, 1891 aber 229 Kassen. Es ist demnach ein Rückgang der Kassen-

oder gar nicht bekanntes, subsistenzloses Subjekt, Namens Frank, der nicht nur mit unerhörter Frechheit gegen einige der würdigsten und verdienstvollsten Männer unserer Stadt seine gemeinen Angriffe richtete, sondern den Zynismus, die grenzenlose Schamlosigkeit soweit trieb, daß er die thierischen Wünsche der Deutschen, unsere nationale Einigung, die Weiterentwicklung unserer Marine, die Freizügigkeit, ja sogar die Pressefreiheit mit pöbelhaften Wigen behandelte. Die Versammlung war förmlich erschrocken ob solchen unerhörten Mißbrauchs der Redefreiheit, und diese Betroffenheit benutzte jene Rotte, um in ein unbändiges Triumphgeschrei auszubringen, welches wie Indianergetöse in den Ohren zivilisierter Menschen tönte.

Leider sollte dieses Beispiel nicht ohne Nachfolger bleiben. Der Buchdruckereibesitzer Barth, ein insolge zerütteter Familien- und Vermögensverhältnisse heruntergekommener, zerrissener und verbissener Mensch, suchte die extremen Köpfe dadurch zu gewinnen, daß er ihnen die Wunder des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts plausibel machen wollte und dafür von derjenigen Sorte Publikum Beifall zuerlangte, für die er seine Auseinandersetzungen, welche noch außerdem von Unwissenheit und abelverstandenen Theorien strohten, berechnete hatte.

Amsonst ergriff Dr. Rasmann im Drange seines edlen Herzens das Wort, um mit eindringlichen Worten den Leuten das Bodenlos der solcher Neben und die Schädlichkeit solcher überspannter Bestrebungen vorzustellen; der wohlverbiente Beifallsruf seitens der wohlgesinnten Bürger wurde überschrieben von dem Lärmen der rohen Menge, die sich nicht einmal dem Beschlusse betresss Schließens der Debatte fügen wollte und dem Beschlusse der Majorität zum Trost die Fortsetzung der Debatte erzwang.

Die traurigste Erfahrung an diesem verhängnisvollen Abende aber war es, daß selbst ein Mann, den man sonst den gebildeten Klassen zuzuzählen pflegt, ein Mann, der sogar akademische Bildung genossen haben soll, wir meinen den Literaten Lange, der sich gern „Doktor“ tituliren läßt, sich jenen Tummelanten nicht nur anschloß, sondern sie gar noch zu überbieten trachtete. Unfähigkeit, auf einem anderen

verhältnisse um 6 932 877 M. zu verzeichnen. Der wirtschaftliche Niedergang nöthigt das sparende Kleinbürgertum und die Arbeiter, welche winzige Konti auf Kosten ihrer Lebenshaltung „ersparen“, ihre Einlagen zurückzuziehen. —

Vom Preßbureau. Der Vorstand des zum Ministerium des Innern gehörenden „Literarischen Bureaus“, Herr Konstantin Köhler, welcher seit 1877 die Fütterung der heimischen Neptilien besorgt hat, ist ins auswärtige Amt berufen worden, um seine reichen Erfahrungen für die Aufzucht der auswärtigen Neptilien nutzbar zu machen. Der bisherige Wärter dieser angenehmen Menagerie, Legationsrath Rudolph Lindau, Pauls würdiger Bruder und auch „Dichter“, hat vom Bankhause Bleichröder eine fetten Freunde in Konstantinopel erhalten. Er ist an Stelle des Legationsraths von Gerlach, der, wie es scheint, der Bankrott nicht in allen Dingen hat pariren wollen, in die Verwaltung der ottomanischen Schuld berufen worden. Dem Verdienste seine Krone! —

10 1/2 Millionen Mark für den Dombau. Für den Berliner Dombau wird vorläufig die Summe von 10 1/2 Millionen verlangt, und der preussische Landtag wird diese Forderung bewilligen. Vorläufig sträubten sich die Gegner des Volkschul-Gesetzentwurfes in der Absicht, irgend ein Zugeständnis zu erlangen. Die Nationalliberalen, die Alles bewilligen, sie, welche den letzten Mann und den letzten Groschen, Kornzölle, Schnapssteuer, Zuckerprämien votirt haben, gebärden sich wie Männer, denen die allgemeine Wohlfahrt am Herzen liegt. Sie werden schon umfallen. —

Eine Erinnerung. Nichts kennzeichnet das selbstherrliche Regiment des Königs Stumm besser, als die Erlaße an die von ihm ausgebeutete Arbeiterschaft. Wie der Landritter seinen Fehdebrief an das Burgthor, so heftet Fabrikfabrikherr Stumm seine Kelterklärungen an die Thore des Werks. Im Juli 1881 schlug er, angebracht durch die zahme Agitation des deutschfreisinnigen Gewerksvereinsapostels Max Hirsch, folgenden Brandbrief an:

An die Arbeiter.
Am hiesigen Orte soll sich ein Ableger jener verächtlichen Gewerksvereine gebildet haben, deren englische Vorbilder weit über das Maß der sozialdemokratischen Ausschreitungen hinaus nicht vor den gewaltthätigsten Verbrechen zur Erreichung ihrer Zwecke zurückgeschreckt sind. Wohl lieh der lässliche Erfolg, den der unedelmüthige Demagoge Hirsch bei uns erzielt hat, die Gewerksvereine diese blutigen Wege in Deutschland bis jetzt noch nicht wandeln. Aber auch in unserem Vaterlande haben die Gewerksvereine in ihrem beschränkten Kreise das Verhältnis der Arbeiter zu ihren Arbeitgebern vergiftet; sie haben Hunderte bis dahin fleißige und solide Arbeiter in Noth und Elend gestürzt und eine noch weit größere Zahl derselben dazu verleitet, ihre mühsam ersparten Groschen in Invalidentaschen abzuführen, welche keine Sicherheit für die Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen gewähren. Unter der Maske der „Freiheit“ erstreben die Gewerksvereine gleich ihren sozialdemokratischen Genossen die äußerste Anechtung des Einzelnen durch eine von gewissenlosen Agitatoren geleitete Majorität. Unter diesen Umständen halte ich es für meine Pflicht, die bisher von meiner Firma gegen sozialdemokratische Agitation gerichteten Bekannmachungen auf die Hirsch'schen Gewerksvereine und alle diejenigen, welche dieselben direkt oder indirekt unterstützen, ausdrücklich auszubehnen.

Insbondere fordere ich Euch auf, folgende Wirtschaften nicht zu besuchen resp. mit folgenden Geschäftstreibenden den Verkehr zu vermeiden:

- A. Wirtschaften: 1. J. Weber in der Belledweilersstraße. 2. Wittwe Peter Anshüh am oberen Marktplat. 3. Schmidt (Wahlrath) am oberen Weiler.
- B. Geschäftstreibende: Wilhelm Zimmermann am oberen Marktplat. 2. Louis Stussing. 3. Louis Häbchen (Wäcker). 4. J. Mohrbacher (Griseur). 5. Karl Schmidt (Schuhmacher). 6. Wilhelm Kooß am Hüttenberg. Ergänzung bleibt vorbehalten.

Münster, den 9. Juli 1891. C. Stumm.

Der Tod Paderewsky's. Die Todesart und Identität Paderewsky's betreffend veröffentlicht der „Temps“ folgende Zuschrift:

Paris, 29. Februar 1892.
Herr Direktor! Als der „Temps“ am Sonnabend Abend einige Stellen meines „Figaro“-Artikels über den Tod Paderewsky's wiedergab, sah ich noch einige Zweifel über die Identität des Flüchtlings, den ich selbst im Dezember 1890 aus Frankreich entführt, zu hegen.

Gebiete etwas zu leisten, und unbefriedigter Ehrgeiz allein können solche Exzesse erklären. Wir möchten diese Gelegenheiten nicht vorübergehen lassen, ohne den jungen Mann wohlmeinend zu warnen, lieber eine bescheidene Stellung, wie sie seine Fähigkeiten ihm gestatten, zu suchen, als den traurigen Ruhm eines Herostatus; wir möchten ihn ganz besonders an den Spruch mahnen:

Nur wer den Besten seiner Zeit genug gethan, —
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Für diesmal erüdete Herr Lange nur den Ruhm, die Fortsetzung weiterer Debatten unmöglich gemacht zu haben; möge dies sein letzter Vorber, auf solchem Gebiete gepflückt, sein.

„Eine fatale Geschichte das,“ murmelte Professor Birnenmann, indem er bald auf obigen Bericht, bald auf die vor ihm liegende Erklärung der Vierhundert blickte; „Dr. Weiser hat den Bericht gar zu düssig gestaltet, aber er ist sonst gut, sehr gut; von einer Kühnheit, die wirklich zu bewundern.“

Die einsamen Gedanken des Professors wurden jetzt unterbrochen durch ein bescheidenes Klopfen an der Thür, die sich auf sein „Hercin“ öffnete und einer Dame Zutritt gestattete, deren Anzug auf eine außerordentliche Persönlichkeit hindeutete. Dies war die Dame insofern, als man weit und breit in Deutschland kaum eine lebenswürdigere, munterere, kolettere und reizendere Sourette finden konnte, als diese Dame, welche seit einer Reihe von Jahren die „jugkräftigste“ Beute der Hofbühne genannt wurde. Bei ihrem Anblick erweiterte sich das sorgenvolle Gesicht des Gelehrten; er eilte auf sie zu und führte sie bei den Händen nach dem Sopha, indem er galant bemerkte:

„Die Sonne geht heute ungewöhnlich früh in diesem Zimmer auf.“

„Welche Sonne könnten Sie meinen?“ fragte die Sourette, eine naive Niene annehmend.

„Ich meine die Sonne der Kunst und der Liebesherrlichkeit, der Anmuth und Schönheit, mit einem Worte: Sie, schönste Fraulein.“

„Ach mein Gott, was das für schöne Komplimente

Gestalten Sie mir — vorbehaltlich noch anderer Zeugnisse, die ich zur Zeit beibringen werde —, diesem Zweifel zu begegnen durch einen materiellen Beweis, den mir der Zufall liefert und den ich Ihnen vertrauensvoll mitbreite.“

Eine Zeitung in St. Francisco, der „Franco-Kanadier“, bringt folgende dem Sonnabends-„Abend-Kourier“ entnommene Mittheilung:

Der Revolver, den man zur Seite des Individuums fand, welches in San-Antonio (Texas) getödtet ist oder sich selbst getödtet hat, und von dem man glaubt, daß es Stanislaus Padlewsky sei, der in Paris den russischen General Seldersstoff ermordet hat, trug folgende Fabrikmarke: „Henry Krieger, 37 rue Vivienne, Paris, France“.

Nun, dieser Revolver gehört mir. Ich hatte ihn bei Herrn Krieger gekauft, welcher es bezeugen kann, und ich gab ihn dem angeblichen Dr. Wolff auf dem italienischen Zuge hinter der Station Bardoneche in Gegenwart der Herren Chavoit und Jong, zwei Freunde von mir, die mich begleiteten als Zeugen eines vorgeschobenen Duells.

Es läßt sich hieraus feststellen, daß Padlewsky sich selbst getödtet hat und nicht ermordet worden ist, denn es wäre unwahrscheinlich, daß man einen Mann von solcher Umsicht und solcher Energie mit der Waffe, die er selbst bei sich trug, getödtet haben sollte.

Empfangen Sie zc. George de Labrunere.

Wir halten durch dieses Schreiben die Frage, ob Mord oder Selbstmord vorliegt, noch nicht für entschieden, wohl aber scheint durch dasselbe die Identität des Getödteten mit der Person Padlewsky's festgestellt. Wir sagen: scheint, weil Labrunere's fröhliche Angaben über die Flucht Padlewsky's aus Frankreich notorisch Unrichtigkeiten enthielten, so daß auch jetzt noch bei Pariser Freunden des Todtgesagten Zweifel fortbestehen. —

Das Ministerium Doubet. Eine von Rivet beantragte Tagesordnung: „Die Kammer ist überzeugt, daß die Regierung keiner fremden Macht die Einmischung in die innere Politik Frankreichs gestatten werde, billigt die Erklärungen der Regierung und geht zur Tagesordnung über“, wurde von der Regierung akzeptirt. Die Deputirtenkammer hat denjenigen Theil, welcher die Erklärungen der Regierung billigt, mit 325 gegen 75 Stimmen angenommen. —

„Dynamit“ und kein Ende. Die Lockspiegel und andere Ordnungswächter sind fieberhaft geschäftig. Folgende Schauerfrauen kommen aus Paris: Am 2. März wurden zwei mit Nitronaphthalin gefüllte Büchsen an der Pforte des Gendarmerie-Gebäudes in Saint Ouen niedergelegt, eine Explosion erfolgte nicht, weil der Zünder, ehe er die Masse erreichte, erloschen war. Am 3. März, Morgens, fand ein Arbeiter vor dem Hotel der Baronin du Teil, Rue Monsieur, eine Blechbüchse mit einem Zünder, welche Dynamit zu enthalten schien. Die Büchse wurde zur Untersuchung nach dem Municipallaboratorium geschafft.

In irgend einem Bureau eines belgischen Ministeriums ist glücklich eine mit Dynamit gefüllte Sardinienbüchse vorgefunden worden. Es ist nachgerade gefährlich, leere Sardinienbüchsen auf die Gasse zu werfen.

Schon vor einigen Monaten wurde aus Paris ein Sardinienbüchsen-Attentat gemeldet — irgend einer der Minister wollte durchaus Märtyrer sein, und schließlich stellte sich heraus, daß das „Attentat“ nur ein Zug war, den sich ein Spahvogel gemacht hatte. —

Parteinachrichten.

Aus der sozialdemokratischen Presse.

„Stettiner Volksbote“: „Die Ursache der Arbeitslosigkeit in Stettin liegt zum größten Theil in dem heute herrschenden System. Stettin ist eine Handelsstadt und der Handel hat unter dem System der Zollschranken, welches die Regierung ja nicht beseitigen will, viel zu leiden. Will also die Regierung etwas für die Arbeiter thun, so möge sie hier die bessere Hand anlegen, vor Allem müssen die Getreidezölle abgeseht werden. Wenn die Noth in diesem Jahre größer als in früheren, so ist die Ursache dessen sehr naheliegend; die furchtbar hohen Lebensmittelpreise mußten ja einen Rückschlag zur

find; wenn ich sie doch gleich in Ihrem Feuilleton gedruckt lesen könnte.“

„Das hiesige in der That Bäume im Walde suchen, denn unser Feuilleton weiß kaum von etwas Anderem, als von Komplimenten für Sie, zu berichten.“

„Wenn das wahr wäre!“ schmolte die Dame.

„Ist's etwa anders?“ fragte der Professor erstaunt.

„Leider, ja; es geht mir gegenwärtig ziemlich schlecht.“

Herr Professor. Herr Pfeil wird alle Tage spitzer und hat mich erst heute tödtlich verwundet.“

Herr Pfeil? Das ist nun doch nicht so, wie Sie es sagen; denn im Allgemeinen sind alle seine Artikel voll des Lobes für Sie, und selten bemerkt man so einen kleinen Tadel, der das Lob erst recht hervortreten läßt. Ich würde sonst als Ihr Freund, schon längst eingeschritten sein.“

„Das hatte ich mir auch immer vorgesagt, aber jetzt zweifle ich an Ihrer Freundschaft.“

„Si, das wäre!“

„Ja, Professorchen, das ist so; denn wenn Sie mir wirklich recht Freund wären, würden Sie es auch empfinden, daß gerade diese Redelstücke mich nach und nach tödt machen.“

„Sie tödtmachen? Das ist ja gar nicht möglich denn die Zauderinnen sterben nicht.“

„Spafen Sie nur zu, wenn Sie kein Mitleid für mich empfinden können. Aber ich weiß, wie das Publikum ist; das gewöhnliche Lob leßt es theilnahmlos hin und hat es schnell vergessen, aber die kleinen gelegentlichen Stiche machen ihm Spaß, die merkt es sich. Und die kleinen Stiche bringt der Pfeil immer da an, wo ich originell werde.“

„Nicht möglich!“

„Ja, er nennt sie „Extravaganzen“; ich bitte Sie: „Extravaganzen“, wenn man einmal etwas mehr als das Gewöhnliche thut. Keulich hat er mir eine höchst wirksame Ränze lächerlich gemacht, die ich selber erfunden habe und auf deren Erfindung ich stolz bin. Denken Sie nur, und das Publikum hatte sie höchst beifällig aufgenommen!“

„Was war denn das für eine Ränze?“

„Ach, sehen Sie, ich habe da in der „Mirandolina“ mit einem lächerlichen Liebhaber zu thun, der mich immer bittet,

Folge haben. Von dem, was die Kerkern der Armen mehr als früher für Lebensmittel ausgeben müssen, führen die Großgrundbesitzer ein behagliches Leben, und während um diese Zeit der Streiter und Wälle die Kapitalisten die Welt so schön finden, wissen Tausende nicht, wo sie das Nothwendigste hernehmen sollen, um den Magen zu füllen. Auf die Folgen der Getreidefälle haben wir schon früher hingewiesen, ohne indessen an jener Stelle, welche jetzt für die Arbeitslosen sorgen will, einen Eindruck hervorzubringen. Und gegenüber der allgemeinen Nothlage müssen wir bemerken, daß der Bau eines Kriegsschiffes absolut nichts ändert. Für ein so großes Etablissement wie der „Bullau“ macht der Bau eines Schiffes wenig aus; die Zahl der dort beschäftigten Arbeiter wird davon kaum berührt. Dagegen könnte durch Abschaffung der Getreidezölle Millionen geholfen werden.“

Leipziger „Wähler“ über den richtigen Kurs:
„Wer aufmerksam die sich entwickelnden Verhältnisse sowie die Volkstimmung beobachtet und die rastlose Arbeit der gegenseitigen Aufklärung in den breiten Schichten des Volkes kennt, der weiß, daß die Meinungsäußerung oder das Machtgebot eines einzelnen — und sei es auch des Höchstgestellten — die weitverbreiteten Verhältnisse des Staats- und Wirtschaftsgetriebes nicht dauernd beeinflussen oder die Entwicklung, wie sie das kulturelle Fortwärtsschreiten des gesammten Volkes bedingt, beeinträchtigen kann. Immer werden die allgemeinen Verhältnisse mächtiger sein, als unzulängliche Gesetze oder die ausgesprochenen Absichten mächtiger Minoritätskreise oder herrschender Parteien.“

Dieses Bewußtsein wurzelt in der sozialdemokratischen Partei und bewahrt sie vor Verlegenheiten bei überraschend kommenden Ereignissen und giebt ihr die nötige Ruhe zur Beurteilung aller Vorkommnisse des öffentlichen Lebens.

Bewundern doch die je nach dem Inhalt der kaiserlichen Reden hoffenden oder fürchtenden Parteien unserer Gegner die Ruhe und Bestimmtheit, mit welcher die sozialdemokratische Presse diese Reden beurtheilt. Und gewährt die deutschen Gesetze eine Freiheit der Presse, wie z. B. die englischen, so würde doch die Objektivität unseres Urtheils, das aus der Prinzipienhaftigkeit und Festigkeit entspringt, durch eine freimüthige Besprechung der fürstlichen Persönlichkeiten nicht beeinträchtigt.

Mit der Erkenntnis des sinkenden Einflusses allhergebrachter Institutionen und des Hervorwachsens einer um sich greifenden Solidarität der produktiven Klassen schwindet auch die persönliche Heißbarkeit, die immer ein schiefes Urtheil erzeugt. Suchen wir uns davor zu bewahren, dann muß unser Einfluß wachsen und unsere Opposition gegen einen nach unserer Meinung unrichtigen Kurs um so berechtigter erscheinen.

Wir werden natürlich auch nie den deutschen Staub von unseren Füßen schütteln, sondern mit dem unentwegten Willen, unserem Vaterland schönere Zustände erkämpfen zu helfen, weiter kämpfen gegen alle, unseren Parteiprinzipien sich entgegenstellenden feindlichen Kräfte. Der richtige Kurs ist der, welcher dem Volke Brot und Freiheit zuführt.“

Aus Neubrandenburg wird uns unterm 3. März geschrieben: Der Wahlkampf ist überaus lebhaft. Drei Parteien streiten um den Sieg: Liberale, Sozialdemokraten, Konservative. Die freisinnigen vertriebenen Namen und Programm, um desto eher die Stimmen der Nationalliberalen zu bekommen, die keinen eigenen Kandidaten aufgestellt haben. Daß ein nationalliberaler Beschluß vorliege, die freisinnigen zu unterstützen, behaupten auswärtige freisinnige Blätter; im Lande ist nichts davon bekannt; vielmehr enthalten sich manche Nationalliberale der Wahl. Wahlenthaltung hat auch die „medlenburgische Rechtspartei“ beschlossen, deren Stärke man leider nicht kennt, da sie noch niemals einen Kandidaten aufgestellt hat. Die Konservativen haben den Vortritt, in jedem Orte, wo sie es wünschen, Ställe zu bekommen. Den Sozialdemokraten ist dies nicht überall möglich. Indes ist es um so besser für sie, je mehr Versammlungen der konservative Kandidat abhält. Wenn er seine Rede noch an vielen Orten hält, so kommt er am Ende nicht einmal in die Stichwahl. Er schwärmt für ein starkes Heer, preist die Altherverjüngung (wer nicht 70 Jahre alt werde, komme doch in den Himmel) und bekämpft den Umsturz; das ist sein Programm. Als Agitator der Konservativen reist der Landtags-Abgeordnete Cremer im Lande umher. Er macht unheimlich viel Kalauer, berichtet über kuriose Privatunterhaltungen, die er mit Bismarck gehabt haben will, und hat sich bei seinem bekannten Abwechslungsbedürfnis auch wieder einen neuen Standpunkt zugelegt: Die medlenburgische Verfassung ist ein Ideal, nach ihrem Vorbilde müssen die Verfassungen der anderen deutschen Staaten umgestaltet werden.“ Die freisinnige Partei stellt in den Mittelpunkt ihrer Agitation zwei rein medlenburgische Forderungen: eine Verfassung und die Wilschaden-Regulirung. Mit den Zuständen im Reich ist sie zufrieden; sie hat also nicht den Wunsch, sie geändert zu sehen. Anders denken breite Schichten der Wähler. Denn die wirtschaftliche Entwicklung bereitet auch hier dem Sozialismus den Boden, wie man dasselbe aus Mecklenburg-Schwerin von den

lechten Reichstagswahlen her weiß. Die gegnerische Presse muß zugeben, daß die ländlichen Arbeiter schon zum recht großen Theil Sozialdemokraten sind; nicht minder aber sind es viele Kleinmeister. Das Organ der Freisinnigen ist so unklar gewesen, bereits anzudeuten, daß die Freisinnigen im Falle einer Stichwahl zwischen Konservativen und Sozialisten für den Konservativen stimmen würden; thatsächlich läßt sich jetzt noch nicht übersehen, wer zur Stichwahl kommt.

Unterbrechung zum Volkswohl-Gesetz. Die Wandbäcker Polizei verbot den seitens der Sozialdemokraten eingerichteten moralisch-ethischen Unterricht der Freidenker-Gesellschaft, an dem 84 Kinder theilnahmen, schloß die Stunden und stürzte die Lehrer, zwei Sozialisten, nach dem Polizeiamt. Die Gesellschaft verlegte den Unterricht darauf nach dem hamburgischen Gebiet, dicht neben der Wandbäcker Grenze.

Ungezügelt im frommen Köln. Auf Grund eines vorjährigen Beschlusses der Kölner Stadtverordneten ist dem rheinischen Arbeiter-Sängerbund der große Gürzenichsaal, das größte dortige und zwar im hiesigen Besitze befindliche Lokal, um welches jene Arbeiterkorporation zur Abhaltung ihres ersten Stiftungsfestes ersucht hatte, vom Oberbürgermeister verweigert worden, mit dem Bemerkten, daß jener Saal weder kostenfrei noch gegen Bezahlung zur Verfügung gestellt werden könne, da amtlich festgestellt sei, daß die Vereine des Bundes der Sozialdemokratie huldigen, und nach einem vorjährigen Beschlusse der Kölner Stadtverordneten der Gürzenich für sozialdemokratische Versammlungen grundsätzlich nicht herzugeben sei. Gegen diesen Bescheid hat dieselbe bürgerliche Gesellschaft nicht das Mindeste einzuwenden, welche die von Arbeitern zum Schutze von Arbeiterinteressen inszenierten Boykotts als größtes Unrecht verurteilt, und dabei handelt es sich in Betreff des Gürzenich um Mitglieder der Gemeinde Köln, die zu den höchsten Löhnen mindestens genau so viel beitragen müssen, wie diejenigen, welche auf das ultramontane, national-liberale, konservative oder freisinnige Programm schwören. Das ist die Gerechtigkeit, welche das „christliche“ Deutschland den Sozialdemokraten zu Theil werden läßt.

Ein neuer sozialdemokratischer Verein wurde in Gießen errichtet.

In Dannenberg wurde bei der Bürgerversammlung Wahl zum ersten Male ein Sozialdemokrat, und zwar der Möbelfabrikant B. Fieseniß gewählt. Dannenberg ist eine ergewöhnliche Stadt und hat nur ca. 1900 Einwohner, wovon die meisten kleine Ackerbürger sind. Die Bourgeoisie ist über den Erfolg unserer Partei natürlich ganz aus dem Häuschen.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

— In Dresden wurde der Steinmetz Franz Schmidt vom Stadtrathe zu 3 M. Strafe verurtheilt, weil er Sonntags während des Vormittags-Gottesdienstes Flugblätter ausgetragen hatte. Die Verurteilung beim Schöffengericht blieb erfolglos.

— Elberfeld. Dem Drucker der hier erscheinenden „Nieder-rheinischen Volkszeitung“ und der „Kölner Arbeiterzeitung“ sind wegen angeblichen Vergehens gegen § 134 des Preßgesetzes zwei Strafmandate zugestellt worden, welche sich zusammen auf 700 M. belaufen.

— In Landsberg a. B. wurde bei einigen Mitgliedern des Fachvereins der Tischler und beim Wirth des Vereinslokals nach verbotenen Druckschriften erfolglos gehaust.

Literarisches.

Kaspar Hauser. Des Räthfels Lösung! Von Baron Alexander von Artin. Zürich, Verlag von C. F. Schmidt, 1892. Das Räthfel über die Person des Kaspar Hauser wartet noch immer einer endgiltigen Lösung. Ob sie dem Verfasser der vorliegenden Schrift gelungen ist? Am 20. Mai 1828 fand sich ein 16jähriger Bursche ein, von dem das gerichtliche Gutachten bedeutete, daß er weder verrückt noch blödsinnig, aber offenbar auf die heilloste Weise von aller menschlichen und gesellschaftlichen Bildung gewaltsam entfernt, wie ein halbwildes Thier erzogen worden, zur ordentlichen Kost nicht zu bewegen sei, sondern bloß vom schwarzen Brot und Wasser lebe. Die Stadt Nürnberg nahm sich des Verlassenen an; in angesehenen Familien erst in Nürnberg dann in Anspach wurde er in Pflege und Erziehung genommen. Der Fall Kaspar Hauser erregte in ganz Europa das höchste Interesse. Der berühmte Kriminalist Feuerbach, der in Anspach lebte, interessirte sich ungemein für die Entzifferung der Person Hauser's. Gegen diesen selbst wurden Mordversuche am 17. Oktober 1829 und den 14. Dezember 1833 gemacht; die Folgen des letzteren führten bereits drei Tage darauf am 17. Dezember 1833 den Tod Hauser's herbei. Feuerbach, der leider mehrere Monate vorher

gestorben war, kam bei seinen Forschungen zu der eingehend begründeten Ansicht, daß Hauser, der am 29. September 1812 geboren und angeblich am 10. Oktober desselben Jahres verstorbenem Erbprinzen von Baden sei, dessen Tod den Nachkommen der mit dem Großherzog Karl Friedrich (gestorben 1801) in zweiter Ehe morganatisch verbundenen Baroness Geyer, später Gräfin von Hochberg, die Thronfolge verschaffen mußte. Der Erfolg ist jedenfalls erreicht worden. In den 70er Jahren suchte zwar der damals als Staatsanwalt in Hamburg fungirende jetzige Reichsgerichtsrath Mittelstedt, sowie im Jahre 1867 der hgl. preussische Archivath in Wiesbaden in unvollständigen Schriften den Nachweis zu führen, daß Kaspar Hauser ein Betrüger sei und die Mordversuche auf Selbstmordversuche zurückzuführen seien. Gegen diese Auffassung sprechen jedoch alle erwiesenen Thatfachen und Umstände. Die Schrift Artin's hält die Ansicht Feuerbach's aufrecht und bringt neues Beweismaterial herbei. Er bringt das Faksimile eines Kabinettschreibens des Großherzogs Ludwig's, das folgendermaßen lautet: „An meine Regierung. In Nürnberg vorigen Monat Alles mißfällt. Treffen Sie Maßnahmen, daß aus diesem Anlaß die Ruhe meines Großherzogthums ungestört bleibt. Umfassen Sie dagegen die Versicherung meines immerwährenden Anttheils an Ihrem Wohlergehen. Ich verbleibe stets Ihr wohlaffectionirter Ludwig. Karlsruhe, den 6. Juni 1828. In Händen Herrn von Berke.“ Baron Artin will dieses Schriftstück vom dem Vater des Prinzen erhalten haben, dem es Berke vor seinem Tode mit der Verpflichtung übergeben habe, es bis 55 Jahre nach seinem Tode geheim zu halten. Der Großherzog Ludwig ist der Großonkel des angeblichen Erbprinzen und der Stiefsohn der um ein halbes Jahr jüngeren Gräfin Hochberg. Diese beiden hält Artin als Anstifter des ruchlosen Verbrechens, das an Kaspar Hauser verübt wurde. Daß man nicht vorzog, diesen gleich nach der Unterschlebung eines andern im Sterben begriffenen Kindes zu tödten, erklärt der Verfasser als Vorsichtsmaßregel der Gräfin für den Fall, daß ihr Mitschuldiger, der 60jährige Großherzog, noch eine Ehe eingegangen denken sollte. Des Weiteren führt die Schrift aus angeblichen Aufzeichnungen des badischen Majors v. Dennenhofer, des Werkzeugs des Verbrechens, über eine Staatsrathssitzung vom 30. März 1800, die dem Regierungsantritt des Großherzogs Leopold, des Sohnes der Gräfin von Hochberg, voranging, und in welcher anerkannt wurde, daß Kaspar Hauser identisch sei. Wir sind nicht in der Lage, diese Dokumente auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Sollte diese erwiesen werden können, dann allerdings wäre „des Räthfels Lösung“ gefunden.

Wendel Duxler. Der Ruin des Volksgewissens. Leipzig, Verlag von Karl Jachobsen, 1892.

Als Motto entnimmt der Verfasser den Urtitel des Bauernaufstandes von 1525 den Satz: „Gerecht Recht, und deutsch allerweg, wie von Alters her.“ Der Verfasser eifert gegen Mäxerei und will das gute deutsche Recht der guten alten Zeit wieder herstellen. Wo wir diese finden, erfahren wir nicht. Auch über das Volksgewissen weiß er uns nur mitzutheilen, daß es sich offenbar „im vertrauten Kreise aufserdringender und selbstloser Vaterlandsfreunde, in großen, ersten Stunden, wo Deutschland sich auf sich selbst besann.“ Mehr oder weniger scheint er hierunter nur „Bismarck und seine Leute“ zu meinen. Etwas bessern muß sich nur noch Bismarck, und dann ist er der berühmte Mann, die Richter Gerechtigkeit zu lehren, die Gräber und Spekulanten der Borse, Reichthümer und Baare zu beseitigen, dem Volke Männerstolz vor Königs-thronen beizubringen, den Despotismus und die Orthodoxie zu beseitigen, gesunde Selbstsucht und warmherzige Nächstenliebe zu Grundlagen des Staats und der Sittenlehre der Zukunft zu machen, und das Volksgewissen zu wecken. Dieses Volksgewissen wird die Wölfe veranlassen, ihre Zähne sich selbst anzuhaken, die Kapitalisten, ihre Millionen fortzuwerfen und die Arbeiter, mit ihrem Lohne zufrieden zu sein. Der „freundliche Fortschritt, der sich mit allgemeiner Zufriedenheit paart“, wird sich so vollziehen. Logik ist in der kleinen Schrift nicht zu suchen, aber dafür die schönste Konfusion: blühender Widsinn gepaart mit allfuger Spießbürgerei, Unwissenheit und Selbstgefälligkeit in spezialistischer Mischung.

Inhalt der Nummer 10 der „Berliner Volks-Tribüne“: Internationaler sozialistischer Arbeiterkongress 1893 in Zürich. — Aus der Woche. — Die Berliner Krawalle. — Federzeichnungen. — Russische Arbeiterverhältnisse. — Deutscher Reichstag. — Von der Bewegung. — Gewerkschaftliches u. s. w. — Gedicht. — Novellen. — Tschernichewsky's „Briefe ohne Adresse“. — Vom schlechten Kohlenberg. — Handwerk und Arbeiterschutz. — Vom Schlachtfelde. — Verschiedenes.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. S. W. Dieb' Verlag) ist soeben das 23. Heft des 10. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Peuder II. — Entgegnung. (Schluß). — Der Kampf um die Volksschule, (Nachwort der Redaktion). — Der deutsche Junge in Berlin. — Notizen. — Feuilleton: Die Lessing-Legende. Eine Rettung von Franz Mehring. (Fortsetzung.)

ich soll ihm nur die äußersten Spitzen meiner Finger küssen lassen. Ich habe ihm zu sagen, daß ich um solcher Kleinigkeit die Handschuhe nicht ausziehe, habe die Hand unzubiegen, so daß er die Handwurzel küssen kann. Da kam mir der geschickte Einfall, ihm statt dessen die Spitze des Ellenbogens zum Küssen darzubieten. War das nicht ganz geschickt?“

„Ohne Zweifel, und nun . . .“
„Und nun kommt der Pfeil darüber hergeschossen und meint, dieser Scherz sei ohne Spitze (ohne Pointe) gewesen, womit er auf meine runden, ihm vielleicht zu dicken Arme anspielte. Was geschieht? Meine sämtlichen Kollegen stimmen in den Wis ein, und ich bin im Handumdrehen lächerlich gemacht. Professoren, können Sie nicht den Pfeil fortbringen?“

„Den Pfeil? Unmöglich!“ rief der Professor, indem er seine Hände den fürstlichen Drücken der Dame zu entziehen versuchte; „wo sollten wir gleich einen so brillanten Feuilletonisten wieder herbekommen?“

„O, ich weiß einen recht talentvollen jungen Mann, der sich vortrefflich hierzu eignen würde.“

„Wirklich? Auch daran haben Sie schon gedacht? Sie sind eine Tausendkünstlerin! Aber die Sache geht mich persönlich nichts an; ich habe mit dem Feuilleton nichts zu thun. Die Veränderung des Redaktionspersonals ist Sache des Eigentümers.“

„Ich weiß, ich weiß; aber ich mag mit einem „Tapps“, wie der Wehrhahn einer ist, nichts zu thun haben; er macht Einem in solch' albernen lächerlicher Weise den Hof. Professoren, thun Sie mir den Gefallen, suchen Sie die Sache einzurichten. Ja? wollen Sie? Sie wissen, ich bin eine treue und anhängliche Seele!“

„Ja, Sie halten tren zu Einem, bis Sie eines Anderen ansichtig werden.“

„Welch' schwarze Verleumdung, bloß deshalb vorgebracht, um sich einem kleinen Freundschafsdienste zu entziehen!“

„Und jetzt klagen Sie mich selbst in der gewissenlosten Weise an, kleiner Kobold, der Sie sind.“

„Sie haben ja das Mittel in Händen, mich zu widerlegen.“

„Ich will sehen, was sich thun läßt; einstweilen werde ich mit Herrn Pfeil sprechen und ihm begreiflich machen, daß man auf solche Liebesgöttinnen, wie Sie, höchstens Liebespfeile schießen darf.“

„Ach wie hübsch, wie geistreich Sie das nun gesagt haben. Kein Lieutenant könnte es mit Ihnen aufnehmen. Und nun darf ich Sie wohl auch einmal bei mir erwarten?“

„Ich werde mir's zur Ehre schätzen, schönstes Götterkind,“ erwiderte der Professor galant und geleitete die Dame aus dem Zimmer.

Als er aber wieder zum Schreibpulte zurückgelehrt war und die fatale Berichtigung von Neuem erblickt, unwohlte sich die noch eben so heitere Stirn, und seine Heiterkeit lehrte auch nicht zurück, als nach herzhaftem Anstoßen ein ziemlich stattlicher Herr ins Zimmer trat, der ihn vertraulich, aber beinahe etwas herablassend begrüßte.

„Ah, Sie sind es, Herr Findeisen, es freut mich, Sie wohl zu sehen“, rief der Redakteur.

„Glaube kann, Herr Professor, glaube kann“, war die Antwort.

„Ja, warum das, Herr Findeisen?“

„Weil Sie sonst schon längst einmal zu mir gekommen wären.“

„Geschäfte, ach Sie haben keinen Begriff von der Endlosigkeit der Redaktionsgeschäfte!“

„Ausflüchte, Herr Professor, Ausflüchte! Sie müssen doch zu Mittag essen und wissen, daß für Sie bei mir jederzeit offene Tafel ist.“

„Ich werde an einem der nächsten Tage von dieser freundlichen Einladung Gebrauch machen. Aber, entschuldigen Sie, Herr Findeisen, ich bin wohl nicht im Irthum, wenn ich annehme, daß Sie die Freundschaft nicht allein hierhergeführt hat?“

„Zunächst und hauptsächlich war dies allerdings der Fall. Nur wollte ich Sie außerdem so nebenbei freundschaftlich daran erinnern, daß Sie mir versprochen, einmal ein Artikelchen über meine neuen gußeisernen Möbel zu bringen.“

„Ueber Ihre gußeisernen Möbel? Si, Herr Findeisen,

haben wir nicht erst in vorletzter Woche einen erschöpfenden Artikel darüber gebracht?“

„Bierzehn Tage sind eine lange Zeit, lieber Professor! Das Publikum ist gar zu vergesslich.“

„In diesem Zwecke haben Sie doch eine tägliche Anzeige in unserem Blatte.“

„Das zieht nicht genug, da geht das Publikum darüber hinweg. Wenn aber die verehrliche Redaktion etwas darüber schreibt, dann hat das eine ganz andere Bedeutung, denn die meisten Menschen glauben nur an das, was sie lesen. Soweit reicht ihr Verstand nicht, um zu verstehen, daß der Zeitungs-schreiber gerade so gut, oder noch besser zu lügen versteht, als andere Menschentinder.“

„Ich danke Ihnen für dieses Kompliment; doch davon abgesehen, müssen Sie nur auch bedenken, daß Sie nicht allein solche Möbel fabrizieren, und wir können gegen Herrn Goldhahn, der neueste englische Modelle aufgebracht hat, nicht ungerecht sein, zumal er uns doch auch sehr viel für Anzeigen bezahlt.“

„Goldhahn ist ein Schwindler, ein Reihhammel, der mir Konkurrenz zu machen wagt, obwohl er mit seinem kleinen Kapital immer zwischen Leben und Sterben schwankt. Ich werde ihm aber jetzt den Todesstoß geben, denn ich habe noch neuere Modelle aufgetrieben, möchte nun aber gern vorher mit dem alten Lager aufräumen. Damit Sie sich nun überzeugen, daß ich wirklich das Neueste und Elegante liefere, habe ich mir erlaubt, nach Ihrem Garten sowohl, wie nach dem des Herrn Wehrhahn, einige neue Gartenmöbel bringen zu lassen. Sie nehmen mir's doch nicht übel, lieber Professor?“

„Sie sind ein galanter Mann, Herr Findeisen, und wir werden das Unserige thun; aber würden Sie nicht besser thun, den alten Vorrath gleich einzuschmelzen?“

„Ich will doch vorher sehen, ob ich ihn nicht mit Hilfe der Zeitung noch an die Leute bringe, denn ich brauche jetzt viel Geld; Sie wissen, das Unglück mit meinem Sohne . . .“

„Sie scherzen, Herr Findeisen, ein Mann wie Sie . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Sonnabend, den 5. März.
Opernhaus. Cavalleria rusticana (Bauern - Ehre). Hierauf: Jar und Zimmermann.
Schauspielhaus. Kabale und Liebe.
Deutsches Theater. Romeo und Julia.
Festung - Theater. Paragraph 330 (Fischer 117). Fünf Dichter.
Berliner Theater. Die Königsbrüder.
Residenz - Theater. Riquetto (Ma Cousine).
Wallner - Theater. Yvette. Vorher: Der berühmte Müßbäcker.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Das Sonntagskind.
Thomas - Theater. Jägerblut.
Sollnau - Theater. Der Prophenbauer von Tegegnsee.
Stend - Theater. Die Geier-Wally.
Adolph - Ernst - Theater. Der Langtiefel.
Alexanderplatz - Theater. Berliner Pfister.
Festplatz. Spezialitäten-Vorstellung.
Gebrüder Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Winter-Garten. Spezialitäten-Vorstellung.
Hausmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Herkordia-Palast-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
American - Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Gratweil'sche Bierhallen
 Kommandantenstrasse 77-79.
 Heute, sowie täglich:

Gr. Freikonzert.
 Anfang Donnerstags 7 1/2 Uhr.
 Sonntags 20 Pf. Entree. Anfang 8 Uhr.
 Empfehle meinen berühmten Mittags-tisch à la D'aval. Diner à 1 Mark.
 3 Kegelsbahnen, 6 Billards,
 2 Café. 1169L.

Sowie täglich:
Gr. Bock - Ausschank
 aus der Berliner Bod-Bräuerei.

Castan's Panopticum
 Friedrichstr. 165a, Ecke Behrenstr.
 Interessanteste Völkerschau
 Jauer-Afrikas:

Schuli
 h. Emin Pascha-Reich.
 30 Personen, Männer,
 Frauen, Kinder.
 Vorstellungen: 11, 12 u. 1 Uhr Vor-mittags, — 4, 5, 6, 7, 8 und 9 Uhr
 Nachmittags.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.
 Gedöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab

Passage-Panopticum.
 Lebensgroße
 Wachfiguren und
 Gruppen, Dioramen,
 Sündfluth - Panorama
 mit Gewitter.
 Im Theater-Saal (ohne
 Extra-Entree): Täglich
 v. 6 Uhr ab Vorstellung
 von Spezial. I. Rang.
 Entree 50 Pf.

Präuser's anat. Museum.

Schluss unvollständig
 am 30. März,
 und vieles andere
 neu!
Täglich für erwachsene
 Herren.
Damen-Tag jed. Dienstag
 und Freitag.

Lade hiermit Freunde und Genossen
 zu dem bei mir am Sonntag, den
 6. März, stattfindenden

Bockbier-Anstich
 freundlichst ein. Für gutes Frühstück
 ist gesorgt.
Karl Ulrich, Weinbergstr. 84.

Parteigenossen und Genossinnen
 lade ich zu meinem

Bockbierfeste
 bei musikalischer Unterhaltung
 ganz ergebenst ein. 2078L.

Otto Thierbach,
 Schwedterstr. 44.

Vereinszimmer frei. Stallschreiber-
 strasse 59. 1782b

Schankgeschäft veräußl., Baugegend,
 Dymarkstrasse 4, am Wedding. 1739b

Restauration-Deffination ist Umf.
 halb. fof. zu verkaufen. Preis 1800 M.
 Niebe 1500 M. Zu erfragen bei
 1734b) Sommer, Müllerstr. 151.

Empfehle allen Lesern dieses Blattes
 meine

Brot- und Augenbäderei.
Carl Lux, Manteuffelstr. 85.

Circus Renz.

Karlstraße.
 Sonnabend, den 5. März 1892,
 Abends 7 1/2 Uhr:
Parade-Gala-Vorstellung.
 „Auf Helgoland“
 oder: Ebbe und Fluth.
 Große hydrologische Ausstattungs-
 Pantomime in 2 Abtheilungen vom
 Direktor E. Renz. National-Länge
 (65 Damen) u. Einlage: **Garde-
 Husaren.** Dampfschiff- u. Bootfahrten;
 neue überraschende Licht- und Feuer-
 effekte. 80 Fuss hohe Rosenfontaine.
 Außerdem: Auftreten der Gebr. Rasso.
 Zum 1. Male in Berlin. 1. Heben
 eines Orchesters von 12 Mann. 2.
 Trägt Ferdinand Rasso ein Klavier
 sammt Pianist, Flötist u. Violinist,
 welche schwebend eine Konzertplöbe
 vortragen. Johanniter, ger. von der
 Schulreiterin Frä. Oceana Renz. Vier
 Orientalen, dargest. v. 4 Herren auf
 Vollblut-Schulperden in Prachtkostüm.
 Emir (Apporteur), vorgef. von Herrn
 Ernst Renz (Enkel), 6 Gladiatoren,
 plastische Gruppierungen. Mlle. The-
 rosina auf d. 20 Fuß hoch. Drahtseil.
 Miss Edith auf unges. Pferde. Mr.
 Alex. Briatore, Saltomortaleiter. Mr.
 Jules, Jockeyreiter, u. f. w. Komische
 Entree's und Intermezzo's von sämtl.
 Clowns.
 Morgen, Sonntag, 2 Vorstellungen.
 Nachm. 4 Uhr (1 Kind frei): **Mazoppa's
 Verbannung.** Abends 7 1/2 Uhr: **Auf
 Helgoland.**
E. Renz, Direktor.

Kronengarn. [2061L.

Für Schützen.
 Für 50 Pf. kann man sich eine gold.
 11 hr gewinnen. Briegerstr. 22.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Harl-Platz, Ecke Karlstr.
 Heute Abend 7 1/2 Uhr:
Große Gala-Sport-Vorstellung
 mit vorzüglich gewähltem, aus den
 besten Repertoire-Nummern bestehendem
 Programm.
**Auftreten des anerkannt besten
 Schulreiters der Gegenwart Mr.
 James Hillis mit seinem Schulpferd
 Mackir.**
**In dieser Vollkommenheit in Berlin
 noch nie gesehen.**
 Zum Schluß der Vorstellung: Neu
 einstudirt: **Eine Nacht in Venedig.**
 Große komische Original-Pantomime
 in 2 Abtheilungen mit neuen
 sensationellen Licht- u. Wassereffekten.
 Sonntag, den 6. März, 2 große
 Vorstellungen. Nachm. 3 1/2 Uhr (ein
 Kind frei) **Eine Nacht in Venedig.**
 Abends 7 1/2 Uhr Auftreten des Mr.
 James Hillis. **Eine Nacht in Venedig.**
 Empfehle allen Freunden und Ge-
 nossen mein
**Weiss- und Bairisch-
 Bier-Lokal.**
 Zimmer mit und ohne Piano
 stehen den geehrten Vorständen, Klubs,
 sowie Gesangsvereinen noch einige Tage
 zur Verfügung.
 Jeden Sonnabend von 8-10 Uhr
 Jahrestelle des 4. Wahlvereins, der
 Metallarbeiter, des Tischlerverbandes,
 der Bildungsschule, sowie der Zentral-
 Krankenkasse der Tapezierer.
 Außerdem jeden Sonntag Abend
 musikalische Unterhaltung. 2014L
Fr. Zubeil,
 Tauentzstr. 86.

Große öffentliche Versammlung der Militär- und Lieferungs-schneider mit Frauen

am Sonnabend, den 5. März, Abends 8 1/2 Uhr,
 in den „Arminhallen“, Kommandantenstr. 20.
Tagesordnung:
 1. Vortrag des Fräulein Wabnitz über das Volksschul-Gesetz.
 2. Diskussion. 3. Wahl eines Delegierten zum Gewerkschafts-Kongress.
 4. Verschiedenes. — Zur Deckung der Unkosten findet Zellerksammlung statt. In
 Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht, daß jeder Kollege in
 der Versammlung erscheint.
 419/6 **Der Einberufer.**

Oeffentliche Versammlung für Männer u. Frauen

Sonntag, den 6. März, Nachmittags 3 1/2 Uhr,
 im **Restaurant Klein, Schönleinstraße 6.**
Tagesordnung: 1. Vortrag über die Entwicklung und Bestrebungen
 der Sozialdemokratie. Ref.: Stadtd. Otto Klein. 2. Diskussion. 3. Ver-
 schiedenes. — Nach der Versammlung findet vom Cafe- und Diskurklub
 „Vereins Kraft“ ein gemüthliches Beisammensein mit musikalischer Abende-
 unterhaltung statt. Um recht rege Theilnehmung ersucht **Der Vorstand.** [433/13

Ethische Gesellschaft.

Sonntag, den 6. März, Abends 6 1/2 Uhr, in **Gratweil's Bier-
 hallen, Kommandantenstraße 77-79:**
Vortrag des Herrn Zunker über: „Unser Planetensystem.“
 Nachher gefellige Unterhaltung und Tanz. Gäste, Damen und Herren,
 sehr willkommen. 437/5

Freireligiöse Gemeinde.

Sonntag, den 6. März, Vormittags 10 1/2 Uhr, im **großen Saal
 Rosenthalerstraße 38, Quergeb. 1 Er.:**
Vortrag des Herrn E. Vogtherr:
 „Christenthum und Sklaverei.“
 Gäste, Damen und Herren, sehr willkommen. Zu dem am 13. März
 stattfindenden 47. Stiftungsfest sind Programm-Billets zu 20 Pf. für Mit-
 glieder und deren Angehörige vor und nach dem Vortrage im Vorverkauf zu
 haben. 88/13

Achtung! Charlottenburg. Achtung!

Sonntag, den 6. März, Vormittags 10 1/2 Uhr:
**Große öffentliche
 Volksversammlung sämtl. Arbeiter aller Gewerbe**
 im **Lokale Bismarckshöhe, Wilmersdorferstraße 30.**
Tagesordnung:
 1. Vortrag des Herrn Regierungs-Baumeister **G. Kessler** über:
 Gewerbe-Schiedsgerichte. 2. Diskussion.
 Um recht zahlreichen Besuch bittet
 421/6 **Das Wahlkomitee. J. A.: Der Einberufer.**

Freie Volksbühne.

Morgen, Sonntag, den 6. März, Nachmittags 2 Uhr, findet im
 „**Pelle-Alliance-Theater**“ für die
III. Abtheilung (braune Karten)
 die fünf. Vorstellung im zweiten Vereinsjahre statt. Aufgeführt wird:
Eisgang.
 Modernes Schauspiel in 4 Akten von **Max Halbe.**
 Das Theater wird um 1 Uhr geöffnet und 10 Minuten nach 2 Uhr
 geschlossen. Mitglieder der I. und II. Abtheilung können gegen eine
 Nachzahlung von 60 Pf. die Vorstellung noch einmal besuchen.
 Im Monat März kommt zur Aufführung:
Der Pfarrer von Kirchfeld
 und zwar für die I. Abth. (rothe Karten) am Sonntag, den 13. März,
 II. Abth. (grüne Karten) am Sonntag, den 20. März,
 III. Abth. (braune Karten) am Sonntag, den 27. März.
 1730b **Der Vorstand.**

Fachschule der Maler

und verwandten Berufsgegnossen Berlins.
 Die Ausstellung der Schülerarbeiten des Semesters 1891-92 findet am
 Sonntag, den 6. März, Nachmittags von 3-7 Uhr, in der Aula der
 37. **Gemeinschaftsschule, Mariannen-Platz 1a,** statt. 211/17
 Zum Besuche ladet ergebenst ein **Die Kommission.**

Unserm Genossen Paul Salzwedel

— Weil er ist doch gar zu edel. — Drum
 wünschen wir, daß er den heutigen Tag
 — Noch oft in unserer Mitte verleben
 mag! **Die riesigen Duratbrüder.**
 Hiermit erkläre ich das Gerücht, daß
 ich Gendarm gewesen, und am Span-
 dauer Berg eine Fahne sortgenommen
 haben soll, für eine böswillige Erfin-
 dung, die mich in meinem Geschäft
 schädigen soll. Hochachtung! [1731b
**P. Günther, Schankwirth,
 Wasserthorstr. 15 (n. d. Prinzenstr.)**

Fachverein der Müller und Mühlensarbeiter.

Versammlung
 am Sonntag, 6. d. M., Nachm. 1 Uhr,
 in **Derzog's Salon, Stromstr. 28.**
 Tagesordnung:
 Unsere Stellung zum Gewerkschafts-
 kongress in Halberstadt.
 1735b **Der Vorstand.**

Vereinigung der Drechsler und Berufsg. Deutschlands.

(Ortsverwaltung Berlin.)
Versammlung
 am Montag, 7. März, Ab. 8 1/2 Uhr,
 bei **Rehner, Annenstraße 16.**
Tages-Ordnung:
 1. Stichwahl der Delegierten zum
 Gewerkschaftskongress. 2. Vortrag des
 Herrn Rehner über die Christen-
 bewegung in England. 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches und pünktliches Er-
 scheinen ersucht
 188/10 **Der Vorstand.**

Veranstaltung

am Mittwoch, Abends 7 Uhr, verstorben
 ist. Der Verein wird dem Dahin-
 geschiedenen ein ehrendes Andenken be-
 wahren. Die Beerdigung findet am
 Sonntag, den 6. d. M., Nachmittags
 3 Uhr, vom Trauerhause, Hornstr. 11,
 statt. Um recht zahlreiche Theilnehmung
 der Mitglieder des Vereins ersucht
 159/19 **Der Vorstand.**
 Staats 2 M., Singlerchen 1,50 M.,
 alle Arten in- und ausländischer Vögel,
 Kanarienvögel und Weibchen. Gef-
 bauer, Neßer billigst. 1741b
Schnelle, Invalidenstr. 7.

Berlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuthstrasse No. 2.

Anlässlich der Debatten über ein neues Volksschul-Gesetz
 bringen wir den Parteigenossen folgende Erscheinungen unserer
 Literatur in empfehlende Erinnerung:

Weltlichkeit der Schule.

Von **Heinrich Peus.**
 16 Seiten. — Preis 20 Pfennige.
 In zutreffenden und leicht verständlichen Ausführungen er-
 läutert der Verfasser in dieser soeben neu erschienenen Schrift
 die mit dem Titel gleichlautende Forderung in unserem neuen
 Erfurter Programm.

Moses oder Darwin?

Eine Schnitfrage.
 Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt
 von **Dr. Arnold Dodel.**
 4. Auflage.
 Volks-Ausgabe. 112 Seiten. Preis 1,00 Mark.

Die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel für die Schulen des Volkes.

Von **Hans Müller.**
 32 Seiten. — Preis 15 Pfennige.
 (Berliner Arbeiter-Bibliothek. Serie II. Heft 9.)

Preussische Volksschul-Bustände.

Ein Wort an das Volk und seine Lehrer.
 Von **Hans Müller.**
 48 Seiten. — Preis 20 Pfennige.
 (Berliner Arbeiter-Bibliothek. Serie II. Heft 7.)

Beiträge zu der

Schule im Dienste für die Freiheit.
 Von **Eduard Sack.**
 244 Seiten. Preis 1 Mark.

Schlaglichter zur Volksbildung.

Von **Eduard Sack.**
 1. Band. 404 Seiten. In 5 Heften à 40 Pfennig = 2 Mark.

Friedrich der Grosse

„Der Heros der deutschen Volksbildung“
 und die
Volksschule.
 Von **Robert Seidel.**
 116 Seiten. Preis brosch. 1,50 M.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
 Bei Bestellungen von auswärts bitten wir um vorherige
 Einsendung des Betrages (Porto extra).

Verleger: August Eubers in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Dierzu zwei Beilagen.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

167. Sitzung vom 4. März, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: Graf von Caprivi, von Bötticher, von Marschall, Hollmann. Eingegangen ist das Uebereinkommen mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, betreffend den Schutz des Urheberrechts.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes.

Beim Gehalt des Staatssekretärs kommt auch die von dem Abg. Barth und Genossen beantragte Resolution zur Verhandlung; den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, daß bei dem gegenwärtigen friedlichen Einvernehmen mit den auswärtigen Mächten Verhandlungen eingeleitet werden, welche zum Zweck haben, durch Uebereinkunft von Staat zu Staat die Freiheit des Privateigentums zur See in Kriegszeiten zu einem vertragmäßig anerkannten Grundgesetz des Völkerrechts zu erheben.

Abg. Baumbach (Dfr.): In den letzten Tagen ist die Frage, welche in diesem Antrag behandelt wird, bei dem Marine-Etat erörtert worden. Man wies darauf hin, daß die anderen Staaten mehrere Kreuzerschiffe hätten, welche den Handel schädigen und den Handel des Gegners in einem Kriege stören sollen, während wir über solche Schiffe ausreichend verfügen. Wie viel kostet der Bau und die Instandhaltung dieser Schiffe! Und warum müssen diese Ausgaben gemacht werden? Weil wir noch nicht dazu gekommen sind, das Privateigentum auf der See ebenso zu schützen, wie das Privateigentum auf dem Lande. Es fragt sich, ob nicht das Deutsche Reich in der Lage wäre, auf diesem Gebiet mit seiner Initiative vorzugehen. Die Pariser Konvention hat eine Verbesserung gegenüber früher herbeigeführt, indem die neutrale Waare geschützt wird. Daran hat sich nicht das Deutsche Reich, sondern nur Preußen beteiligt. Es ist besser, Krieg und Streit zu vermeiden durch internationale Abmachungen und Schiedsgerichte, wenn auch über die Beteiligung deutscher Reichstags-Abgeordneten an dem Kongress zu Rom gesprochen worden ist. . . . Selbst durch eine Rede des Reichskanzlers klang es wie ein leiser Hoh. Spanien hat sich der internationalen Konvention über die Privatkaperei nicht angeschlossen und die Vereinigten Staaten ebenfalls nicht; die letzteren haben auch schwer dafür gebüßt; der Reichskanzler hat die Alabamafrage schon berührt. Durch Schiedspruch ist auch diese Sache erledigt worden. Amerika hat sich der Konvention von 1866 nur deswegen nicht angeschlossen, weil sie nicht weit genug ging. England wollte im Interesse seiner Marine die Prisen nicht fallen lassen; aber ich glaube, man wird jetzt von diesem Standpunkt zurückgekommen sein. Das Institut für internationales Recht hat den Satz von der Unverletzlichkeit des Privateigentums natürlich mit gewissen Ausnahmen, wenn z. B. ein Handelsschiff sich in den Dienst einer kriegsführenden Macht stellen sollte, anerkannt. Es würde sich nun fragen, ob der Reichskanzler bereit wäre, diesen wissenschaftlichen Vereinbarungen Eingang in das öffentliche Recht zu verschaffen. Der Reichstag des Norddeutschen Bundes hat sich bereits 1868 mit demselben Antrage beschäftigt, den damals der Abgeordnete Regidi gestellt hatte. Heute liegt die Sache doch günstiger als damals. Das Deutsche Reich ist gegründet und wir verfolgen eine entschiedene Friedenspolitik. Wenn der Reichskanzler geneigt wäre, Verhandlungen einzuleiten, so wäre die Zeit die denkbar günstigste. Es handelt sich ja gar nicht um einen freisinnigen Antrag, denn es sind ja auch Unterschriften von unseren nationalliberalen Stiefbrüdern (Heiterkeit) oder, ich will sagen, von unseren nationalliberalen Freunden unter dem Antrag zu finden. Es handelt sich hier um ein Problem, bei dessen Lösung nicht nur das Reich, sondern die ganze Welt interessiert ist.

Reichskanzler Graf Caprivi: Der Antrag ist ein altes Postulat der Gerechtigkeit und der humanen Herzen. Mit Vergnügen würde ich die Sache in die Hand nehmen, selbst wenn der Antrag nur von den Freisinnigen ausgegangen wäre, wenn sie Aussicht auf Erfolg hätte. Ich nehme aber an, daß die Verhandlungen ergebnislos sein und vielleicht ein schlechteres Resultat haben würden als 1866. Im Jahre 1866 haben wir das Privateigentum schon können, unsere Gegner thaten das Gleiche. 1870 gingen wir ebenfalls damit an, aber unsere Gegner lehnten sich nicht daran. Ich habe nicht die Meinung, daß auf diesem Gebiete Fortschritte gemacht worden sind. 1882 wurde auf einem Kongress der Schutz des Privateigentums nur mit 10 gegen 7 Stimmen angenommen. Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß die Deutschen immer in erster Linie stehen auf Seiten der humanen Tendenzen, während die Vertreter der anderen Staaten nach der anderen Seite neigen. Wie die gesetzgebenden Körperschaften und Regierungen stehen, weiß ich nicht. In der That haben die realen Verhältnisse, die Veränderung des Seehandels und die Veränderung der Mittel in der Seeführung die Sachlage geändert zu Ungunsten des Schutzes des Privateigentums zur See. Seeschlachten entscheiden sehr selten über das Schicksal der Staaten, sondern erst die Folgen der Seeschlachten sind entscheidend. Nach einer Seeschlacht ist ein größerer oder geringerer Verlust an Schiffen eingetreten; die Neigung Frieden zu schließen wird nicht verhindert durch eine Seeschlacht, sondern entscheidend ist die Schädigung des Handels und die Bedrängung des Gegners durch das Landheer; wo die Länder nicht benachbart sind, ist aber mit dem Landheer nichts zu machen. Da wird man den Handel durch die Flotte bedrängen müssen. Es kann also die Zerstörung des feindlichen Handels ein unumgängliches Mittel bleiben. Wer Krieg führt, will seinen Zweck auf gewaltsame Weise erreichen. Daran folgt weiter, daß die Stellung der Seemächte zu der angeregten Frage eine sehr verschiedene ist. Mächte, die mit einem Seekrieg rechnen müssen, werden nicht geneigt sein, auf die Zerstörung des feindlichen Handels zu verzichten. Es handelt sich nicht bloß um das Gut, sondern um das Schiff. Das Seebücherecht umfaßt nicht bloß das feindliche Gut, sondern auch das feindliche Schiff. Ein Staat kann das Interesse haben, zum Seekriege zu greifen, ohne daß er auf Beute ausgeht. Mit der Küstenblockade fängt die Sache gewöhnlich an. Es ist von Rechtslehrern darüber gestritten worden, was eine effektive Blockade ist; denn eine Kiste kann nicht wie eine Festung eingeschlossen und bewacht werden. Wenn ein Schiff die Blockade durchbricht, wird es weggenommen. Das ist dasselbe, als wenn für eine eingeschlossene Festung ein Eisenbahnzug, mit Getreide beladen, ausgerüstet würde; dieser würde ebenfalls weggenommen werden. Daß die Kreuzer einen großen Schaden anrichten können, hat der Handel von Nordamerika erfahren. 18 Millionen Dollars sind als Entschädigung gezahlt worden und der indirekte Schaden war noch größer; die Aberei ist in andere Hände übergegangen. Ich möchte also vor einer Unterschätzung des Seekrieges warnen. Daß Nordamerika dafür gebüßt hätte, daß es der Pariser Konvention nicht beigetreten ist, kann ich eigentlich nicht begreifen. Nordamerika wurde geschädigt nicht durch eine Macht, die die Konvention mit abgeschlossen hat, sondern durch einen Bürgerkrieg. Heute fahren auf allen Ozeanen große Schiffe mit großer Schnelligkeit, die man für Kriegszwecke brauchen kann. Man kann sie gebrauchen als Kreuzerschiffe, zu Reconnoissirungen, zu

Truppentransporten u. s. w. Solche Schiffe gab es früher nicht. Die Schiffe der Handelsmarine übertreffen in der Schnelligkeit die der Kriegsmarine. Die Mehrzahl der großen Seestaaten rechnet mit der Möglichkeit, solche Schiffe der Handelsmarine im Kriegsfall dienstbar zu machen. In England führt die Marine die sogenannte Admiralitätsliste. Die Privatschiffe streben danach, in diese Liste eingetragen zu werden, was ein gewisses Renommé giebt. Die Aufnahme erfolgt aber nur, wenn die Schiffe gewissen militärischen Bedingungen genügen. So wird im Frieden für den Krieg vorbereitet. Diese Schiffe bleiben Privatschiffe, bis sie eine andere Flagge aufhissen. Der Gegner wird aber die Schiffe nicht so lange schwimmen lassen; er wird sich in ihren Besitz zu setzen suchen, ehe sie für Kriegszwecke in Anspruch genommen werden. Ich folgere daraus, daß es für die verbündeten Regierungen nutzlos sein würde, angesichts dieser Sachlage, welche den humanen Bestrebungen nicht gerade günstig ist, mit anderen Regierungen in Verhandlungen einzutreten. (Beifall rechts.)

Abg. Hartmann (Df.): Der Antrag ist nach den Ausführungen des Reichskanzlers unannehmbar; es würde sich empfehlen, wenn die Antragsteller ihren Antrag zurücknehmen, damit nicht der Anschein erweckt wird, als wenn der Reichstag den humanen Bestrebungen abgeneigt wäre. Die Annahme des Antrages würde durchaus nicht dazu führen, daß das Eigentum zur See überall geschützt wäre. Deshalb wäre der Antrag eine leere Demonstration, zu welcher sich der Reichstag nicht hergeben sollte. Der Antrag geht auch viel zu weit; er verlangt die unbefristete Anerkennung der Freiheit des Privateigentums, während Herr Baumbach selbst anerkannt hat, daß gewisse Ausnahmen notwendig sind. Durch Worte kann der Schutz des deutschen Eigentums nicht erreicht werden; sondern nur durch Thaten, durch den Bau von Schiffen. Wenn wir in der dritten Lesung des Etats die Bewilligung der Kreuzertorvette K wieder beantragen werden, so bitten wir um Ihre Unterstützung. (Zustimmung rechts.)

Abg. Jebens (Nf.) glaubt, daß alle Schwierigkeiten durch internationale Abmachungen leicht beseitigt werden könnten, wenn nur der gute Wille vorhanden wäre. Alle Rhetorik würde zu Frieden sein, wenn die friedlichen Handelsschiffe vor der Ausbringung geschützt würden. Er selbst sei 1870 auf See gewesen, als der Krieg ausbrach; hätte deshalb nun gleich das Schiff dem Feinde in die Hände fallen lassen?

Abg. v. Bar (Dfr.): Als Mitglied des Instituts für internationales Recht kenne ich die Verhandlungen desselben und kann mittheilen, daß der Widerstand gegen den Schutz des Privateigentums hauptsächlich von englischer Seite ausgeht. Ob England aber jetzt noch abgeneigt sein würde, dürfte bei der großen Ausdehnung seiner Handelsmarine zweifelhaft sein. Denn dem englischen Handel könnte sehr leicht großer Schaden zugefügt werden. Daß Handelsschiffe für den Kriegsdienst eingerichtet werden können, ist mir sehr zweifelhaft. Wenigstens haben wir Sachverständige erklärt, daß die schnell fahrenden Passagierschiffe mit ihren Maschinen nicht ausreichen für den Kriegsdienst. Der Reichstag hat 1868 einen ähnlichen Antrag einstimmig angenommen; wenn heute die Ablehnung erfolgte, so würde man das nicht begreifen können. Die Schiffe werden, wenn die Freiheit des Privateigentums nicht garantiert wird, in neutralen Häfen liegen bleiben. Dadurch wird der Handel nicht besonders geschädigt.

Abg. Orterer (Zentrum) erkennt die humane Tendenz des Antrages an, aber er glaubt, daß man auf die politische Lage Rücksicht nehmen müßte; deshalb giebt er den Antragstellern anheim, den Antrag zurückzustellen oder zu ändern. Seine Freunde würden nicht in der Lage sein, heute für den Antrag zu stimmen.

Abg. Barth (Dfr.): Der Reichskanzler ist der Tendenz des Antrages nicht entgegengetreten, er hält bloß die gegenwärtige politische Situation nicht für geeignet, eine solche internationale Vereinbarung herbeizuführen. Wir stehen uns auf die populäre Strömung, welche jetzt in England und Nordamerika im Sinne unseres Antrages vorhanden ist und auch auf die Meinung der wissenschaftlichen Kreise in dieser Frage. 1868 hat man die Annahme des Antrages nicht für eine leere Demonstration gehalten, sondern die Regierung hat damals selbst durch den Minister Delbrück ihre Sympathie für den Antrag ausgesprochen lassen. Man stand damals unter dem Eindruck des Alabamastreites, dessen Erörterung auch in England die Ueberzeugung geschaffen hat, daß ein solcher Kapertkrieg nicht angemessen ist. Dem Reichskanzler werden wir freilich diese Ueberzeugung nicht beibringen können. Durch die Erklärung des Reichskanzlers ist heute eine Sachlage geschaffen, daß eine Reihe von Abgeordneten, die unserem Antrag günstig sind, für denselben nicht stimmen wollen. Deshalb wollen wir, nachdem 1868 die Frage in unserem Sinne entschieden ist, jetzt eine Abstimmung nicht herbeiführen.

Abg. Baumbach schließt sich dieser Erklärung an. Der Antrag ist damit zurückgezogen.

Auf eine Anfrage des Abg. Richter, ob, wie in der Budgetkommission angelündigt war, eine Petition des aus Ostafrika ausgewiesenen Fleissenden Eugen Wolf eingegangen sei, erklärt Abg. Hüsing, daß die Petition der Petitionskommission überwiesen sei, wo sie demnächst zur Verhandlung kommen werde.

Darauf wird das Gehalt des Staatssekretärs bewilligt, ebenso die übrigen Ausgaben des Auswärtigen Amtes.

Beim Kapitel Gesandtschaften, Konsulate u. s. w. weist

Abg. Dammacher (Nf.) darauf hin, daß es bedenklich sei, daß die Generalkonsule und Konsule so oft ihren Platz wechseln, bloß weil sie ihrem Dienstatte nach an der Reihe sind, einen andern Posten einzunehmen. Das schädigt die deutschen Interessen.

Staatssekretär v. Marschall erklärt, daß die Verlegung der Generalkonsule und Konsule von vielen Dingen abhängig seien, nicht bloß von den Rang- und Dienstverhältnissen, sondern auch von den Gesandtschaftsverhältnissen und ähnlichen Dingen.

Abg. Bamberger warnt vor der Ueberhöhung der Bedeutung der Konsulate für den Handel; man solle sich nicht denken, daß die Konsule dem Handel weitere Absatzquellen eröffnen.

Abg. Dammacher: Die Konsularbeamten können dem Handel helfen durch treue objektive Berichte und auch durch Unterstützung deutscher Privatbestrebungen, die jetzt schon in großem Umfange gewährt wird.

Abg. Szmul: In Persien haben die englischen Konsule, als die russische Baumwollen-Industrie das Uebergewicht erlangt hatte, die in Persien beliebten Zeichnungen ermittelt und sie nach England geschickt zum Druck, so daß die englische Industrie bald wieder die Oberhand gewann. Die deutschen Konsule sollten sich in ähnlicher Weise um die deutschen Interessen verdient machen, namentlich in Rußland; wir hätten dann vielleicht früher von der russischen Wisernte Kenntnis erhalten.

Staatssekretär v. Marschall: Unsere Konsule haben die Aufgabe, überall das Interesse unseres Handels zu verfolgen. Sie sind dieser Aufgabe auch überall nachgekommen. Von der russischen Wisernte haben wir durch die Konsule zeitig Kenntnis erhalten.

Abg. Bamberger (Dfr.): Die englischen Konsule in Persien haben doch schlecht aufgepaßt, sonst hätten sie sich gegen das englische Tabakmonopol in Persien wehren müssen; denn dadurch sind die Engländer sehr mißliebiger geworden. Man sollte den Konsule doch nicht allzu viel Dinge aufbürden. Die Nachrichten über die Wisernte in Rußland brauchen nicht gerade von den Konsule zu kommen; dazu reichen die Telegraphenverbindungen, die Presse u. s. w. vollkommen aus.

Das Kapitel wird bewilligt. Unter den a l l g e m e i n e n F o n d s sind angelegt 500 000 M. (bisher nur 48 000 M.) zu geheimen Ausgaben.

Nachdem der Referent Abg. Prinz Krenberg über die Kommissionsverhandlungen berichtet hatte, fährt

Abg. Richter aus, daß es sich nicht um eine Sache des Vertrauens handle. Man sei einig darüber, daß die Fonds für geheime Ausgaben vorhanden sein müßten. Es handle sich nur um die Höhe des Fonds. Das auswärtige Amt habe bisher aus dem Welfenfonds die Summe erhalten, welche jetzt hier mehr gefordert werde. Bedauerlich sei, daß die Frage des Welfenfonds hier mit dieser Frage zusammengebracht sei. Wenn die Regierung die Notwendigkeit der Mehrausgaben nachweist, wird sich wohl kaum eine Mehrheit finden, welche dieselben ablehnt. Der Staatssekretär hat erklärt, über den Welfenfonds könne er keine Auskunft geben, er könne nur mittheilen, daß nach einem Schreiben des preussischen Ministerpräsidenten das auswärtige Amt vom 1. April 1892 keinen Fennig mehr aus dem Welfenfonds erhalten würde. Hoffentlich giebt der Reichskanzler heute größere Gewißheit über die zukünftige Gestaltung des Welfenfonds und versichert hier, daß dem auswärtigen Amt aus demselben keine Mittel mehr zur Verfügung gestellt werden, daß der Welfenfonds überhaupt vom 1. April ab nicht mehr zu politischen Zwecken verwendet wird. Fällt diese Auskunft befriedigend aus, dann trage ich kein Bedenken für diesen Fonds zu stimmen.

Reichskanzler Graf von Caprivi: Ich erkläre gern, daß das Reich aus dem Welfenfonds vom 1. April ab nicht mehr bekommt; in Zukunft wird kein Fennig weiter an das auswärtige Amt gezahlt werden; ich erkläre drittens, was eigentlich überflüssig ist, da es schon in der Thronrede steht, daß die Frage des Welfenfonds gesetzlich geregelt werden soll.

Abg. Graf Ballestrem (Z.): Da die preussische Regierung den Fonds, der bisher zur Verfügung stand, zurückzieht, so müssen wir Mittel für die geheimen Ausgaben bewilligen. Ueber die Natur der Fonds brauchen wir uns hier gar nicht auszulassen. Nachdem dies geschehen ist, glaube ich auch den Wunsch auszusprechen zu sollen, daß die Regelung der Frage des Welfenfonds nicht nur erfolgen wird nach dem Wunsche des Volkes, sondern auch nach dem ewigen Gesetz der Gerechtigkeit. (Beifall im Zentrum.)

Abg. v. d. Decken (Welfe): Aus dem Welfenfonds sind erhebliche Summen, wieviel können wir nicht feststellen, für Bedürfnisse des Reiches verwendet worden und zwar für Zwecke, die mit der Abwehr der Angriffe des Königs Georg nichts zu thun haben. Redner will auf den Welfenfonds näher eingehen.

Präsident von Levetzow: Ueber den Welfenfonds im allgemeinen kann hier nicht gesprochen werden.

Abg. v. d. Decken: Herr Richter hat den Reichskanzler über den Welfenfonds interpellirt und der Reichskanzler hat darauf geantwortet. Also gehört der Welfenfonds zur Sache.

Präsident von Levetzow: Was zur Sache gehört, entscheidet der Präsident, nicht Sie, Herr Abgeordneter! (Bravo! Rechts.)

Abg. von der Decken: Wenn Sie auch Bravo rufen, glauben Sie nicht, daß Sie dadurch einen Sieg erfochten haben. (Zustimmung links.) Das Reich hat jetzt noch Mittel aus dem Welfenfonds und es muß dafür gesorgt werden, daß es diese Geldmittel bald wieder los wird. Die preussische Regierung hat den Fonds konfiszirt. . . .

Präsident von Levetzow: Es handelt sich hier nicht um die preussische Regierung. Ich rufe den Herrn Abgeordneten zur Sache und mache ihn auf die Folgen aufmerksam, welche die Geschäftsordnung daran knüpft. (Beifall rechts; Widerspruch links.)

Abg. von der Decken: Die verbündeten Regierungen haben, wie ich annehmen will, garnicht davon gewußt, daß das Reich aus dem Welfenfonds subventionirt wird; das wäre gut im Interesse der verbündeten Regierungen, welche die Träger der Souveränität sind. Wenn sie davon gewußt haben, so würde das allerdings beschämend für das Reichgefühl sein. Nach der Erklärung des Reichskanzlers können wir für die geforderte Summe stimmen, wir müssen aber die Bedingung daran knüpfen, daß das Reich die Summen, welche es aus dem Welfenfonds bezogen hat, dem rechtmäßigen Eigentümer zurückerstattet.

Abg. Richter: Die Erklärung des Reichskanzlers hat die Sachlage nicht geändert, er hat eine gleiche Erklärung schon bei der ersten Lesung abgegeben, früher sogar noch mehr spezialisiert. Wir können garnicht wissen, ob ein Geheimverbot im Landtage zu Stande kommt. Für mich ist ein Geheimverbot, das Gelder aus dem Welfenfonds nicht mehr für politische Zwecke verwendet werden, erst dann gegeben, wenn das betreffende Gesetz publizirt ist. Die Erklärung des Reichskanzlers, daß solche Mittel nicht verwendet werden sollen, ändert nur den jetzigen Reichskanzler, nicht einen Nachfolger. Formell würde nicht ausgeschlossen sein eine stärkere Verwendung des geheimen Fonds für preussische Zwecke, wo diese Verwendung noch weniger eritreulich wäre. Mir ist es begreiflich, daß man im Kriegsministerium größerer Fonds bedarf; dann soll man sie dort erhöhen, weil dadurch die Verwendung für politische Zwecke ausgeschlossen ist. Verwendungen für die Presse sollen nicht stattfinden aus diesem Fonds, aber früher sind geradezu bedenkliche Verwendungen mit diesem Fonds vorgekommen. Wie können überhaupt so hohe Summen im auswärtigen Dienst verwendet werden? Darüber ist uns in der Budgetkommission keine Mitteilung, auch keine vertrauliche, gemacht worden. Die Verusage auf andere Staaten ist nicht maßgebend, denn dort sind die politischen Verhältnisse anders. In Preußen hat das auswärtige Amt vor dem Welfenfonds solche Mittel nicht zur Verfügung. Wir sind jetzt nicht die ausschlaggebende Partei in dieser Frage und wissen nicht, ob wir es später sein werden. Wenn die Bewilligung heute ausgesprochen wird, wird die Streichung später sehr schwer sein. Die früheren Vorgänge sind mir eine Warnung. Die Bewilligung ist für mich kein Vertrauensvotum, ebenso wenig wie die Ablehnung ein Mißtrauensvotum. Deshalb werde ich gegen die Bewilligung stimmen.

Abg. von Bennigsen: Wenn man das Bedürfnis bejaht, dann wird man die Summe bewilligen müssen, oder es müßte ihre Bereitstellung aus anderen Fonds, wie bisher erfolgen. Herr Richter hat nicht nachzuweisen vermocht, daß der Fonds zu hoch gegriffen ist; die in der Budgetkommission angeführten Zahlen beweisen eher das Gegenteil. Die hannoverschen Abgeordneten und meine übrigen politischen Freunde haben die Erklärung des Reichskanzlers, daß über die Verwendung des Welfenfonds ein Geheimgesetz eingebracht werden soll, mit großer Freude aufgenommen. Das aus dem Welfenfonds keine Mittel mehr für die auswärtigen Zwecke des Reichs genommen werden sollen, hat der Reichskanzler ganz bestimmt erklärt. Der jetzige Reichskanzler und der Staatssekretär

sind daran gebunden; wenn später einmal andere Persönlichkeiten an die Stelle treten würden, können wir auch von diesen eine solche sie verpflichtende Erklärung verlangen. Parteipolitische Gründe mögen ja zur Vorsicht mahnen, aber wenn die Forderung dem Bedürfnis entspricht und da es nicht Absicht des Herrn Richter ist, durch Ablehnung das Ministerium zu stürzen, so hat er keinen Grund, die Forderung abzulehnen. Wir werden sie bewilligen.

Die Mehrforderung wird darauf gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Demokraten und eines Theils der Freisinnigen bewilligt.

Zur Unterstützung deutscher Schulen im Ausland sind 60 000 M. ausgesetzt.

Abg. Siegle bittet die Regierungen, die deutschen Schulen in Palästina besser als bisher zu unterstützen.

Staatssekretär von Marschall erklärt, daß die Schulen bereits eine Summe von 3250 M. Unterstützung erhalten.

Abg. Siegle: Niemand im Hause würde Widerspruch dagegen erheben, wenn dieser Fonds erhöht würde.

Der Fonds wird bewilligt, ebenso die übrigen laufenden Ausgaben.

Bei der einmaligen Ausgabe für die zoologische Station des Prof. Dohrn in Neapel regt

Abg. Dammacher an, auch die zoologische Station in Romagnolo, welche neuerdings begründet sei, zu unterstützen.

Abg. Virchow schließt sich dem an und macht darauf aufmerksam, daß diese Station viel leichter zu erreichen sei, als Neapel.

Die einmaligen Ausgaben werden darauf bewilligt mit Ausnahme derjenigen, welche sich auf die Schutzgebiete beziehen.

Schluß 5 Uhr. Nächste Sitzung Sonnabend 1 Uhr. (Etat der Schutzgebiete.)

Lokales.

Die Schriftleiter des sozialdemokratischen Zentral-Organs „Vorwärts“ sollen unzufrieden sein, so wird der „National-Zeitung“ von einem Berichterstatter mitgeteilt, und zwar hat die Unzufriedenheit darin ihren Grund, daß die Druckerei des „Vorwärts“ wohl während des Streiks den Minimallohn auf 27,55 M. erhöht, denselben jetzt aber wieder auf 25,65 M. herabgesetzt habe. Natürlich ist an dieser Mittelteilung kein wahres Wort; in der Druckerei, in der der „Vorwärts“ hergestellt wird, sind überhaupt nur drei Seyer, welche den Minimallohn beziehen und der wird entsprechend den Streikforderungen mit 27,50 M. bezahlt. Wenn also der Reporter der „National-Zeitung“ von der Absicht zu berichten weiß, daß eine Vollversammlung mit der Angelegenheit befaßt werden soll, so wird er auf dieselbe noch lange warten können. Von dem leitenden Organ der Partei der Genannten dürfen wir aber wohl erwarten, daß es der Wahrheit die Ehre giebt und die alberne Lüge ihres Reporters richtig stellt.

Der Polizeigericht räumt mächtig auf unter der Geschäftswelt Berlins. Wir haben schon vor dem Weihnachtstest zu wiederholten Malen vorausgesagt, daß in den ersten Monaten des neuen Jahres ein „Kraus“ über die Geschäfte hereinbrechen werde. Wir haben auch Recht behalten, wie folgende Zahlenangaben beweisen:

Vom Amtsgericht I in Berlin sind im Monate Februar 30 Konkurse eröffnet worden, nachdem der Monat Januar schon 43 Konkursöffnungen gebracht hatte. 73 Konkurse in zwei Monaten: eine so hohe Zahl ist noch nie da gewesen. Von den 73 Konkursen entfielen 51 auf Kaufleute, 16 auf Fabrikanten, Handwerker und sonstige Gewerbetreibende, 1 auf einen Rentenanwalt, 1 auf einen Zeitungverleger, 4 auf Handelsgesellschaften, 1 auf eine Aktiengesellschaft (Kaiserbazar). Im Monat Februar mußten u. A. zwei Juweliere, ein Schlossermeister, ein Maurermeister, zwei Pianofortefabrikanten und ein Pianofortehändler, sowie ein Schuhwarenfabrikant Konkurs anmelden. In den Vororten wurden im Februar drei Konkurse eröffnet (je einer in Charlottenburg, Deutsch-Wilmersdorf und Friedrichshagen); im Januar und Februar belief sich die Zahl der Konkurse in den Vororten auf zehn.

Das ist, wohl gemerkt, nur die Zahl der Konkurse, bei welchen immer noch so viel „Kasse“ vorhanden ist, daß deren Veräußerung die Kosten des Verfahrens deckt und außerdem für die Gläubiger noch einige Prozente herausbringen läßt. Die Zahl der „Reiten“, welche so nebenher gelaufen ist, ist eine bedeutend höhere, über die Zahl der „außergerichtlichen Ausgleichs“ läßt sich ein halbwegs sicheres Urtheil überhaupt nicht fällen. Von Fabrikanten, welche in Berlin jetzt ihre Kundschaft wieder ein Mal zu Frühjahrseinkäufen ausmantern wollen, hören wir aber, daß sie sehr viele ihrer Kunden nicht mehr anrufen, sie wohnen „unbekannt wo“. Der Besitzer eines „feinen“ Geschäfts in „iner der „besten“ Straßen machte im Januar die Klappe zu, er wird heute in dem Polizeipersonal-Register geführt als „Schlafbürde bei Schneider K. in der Loger Chaussee Nr. 2, Hinterhaus 4 Treppen“. Mit einem nicht unberechtigten Stolz nennt der Mann heut noch ein — Nachthemd sein Eigen!

Die Jahre 1891/92 haben zur Proletarisierung der Gesellschaft eines so erheblichen Beitrag geleistet, wie kein ihrer Vorgänger. Die rapid um sich greifende Verpönerung breiter Volksschichten ist auch noch nie derart in die Erscheinung getreten, wie in diesem Jahre. Und dabei sehen wir erst im März, — der Herbst und Winter wird sich in noch ganz anderer Weise bemerkbar machen. Doch seien wir guten Muthes: in der letzten Sitzung des königlich preussischen Staatsministeriums hat „man“ sich ja schon damit beschäftigt, wie „man“ der zunehmenden Arbeitslosigkeit steuern wird. Noch weiß die Welt nicht, zu welchem Resultat die Exzellenzen gekommen sind, es wird aber sicher ein solches sein, mit dem die Sozialdemokratie zufrieden sein kann. Denn wenn „Exzellenzen“ die soziale Frage lösen wollen, dann kommt immer etwas Unerprießliches heraus.

Die Porzellanmalerei, einst eine „gute“ Branche, ist heute auch vom Kunsthandwerk herabgesunken zur elendesten Fabrikarbeit. Die Lehrlingszuchterei hat eine große Ueberproduktion an Arbeitskräften erzeugt und das machen sich die Arbeitgeber zu Nutze, indem sie tüchtig auf die Löhne drücken. So bezahlt eine Fabrik in der A. . . Straße den bei ihr beschäftigten Malern für 1 Duzend Tassen mit Farbensond (Grund), Isorithem Druck und Rand u. s. w. — 50 Pfennig. Da muß ein Maler täglich von Morgens 7 bis Abends 7 Uhr angestrengt arbeiten, wenn er wöchentlich 6 Mark verdienen will! Die Fabrik hat natürlich auch ihre Arbeitsordnung; einer der Paragraphen lautet: „Wer einige Minuten nach 7 Uhr in Arbeit tritt, zahlt jedes Mal 30 Pfg. Strafe.“ Sehr oft ist nicht genug Arbeit vorhanden und die Maler müssen stundenlang müßig dastehen, das schadet aber nichts, falls einer der Arbeiter zu spät kommt, muß er trotzdem das Strafgehalt zahlen. Deswegen sieht Jemand über zu geringen Verdienst, so giebt's den Bescheid, daß er nicht mehr brauche, in der „Vollständige Löhne man ja jetzt so sehr billig essen“. Als an einem der letzten Tage zwei Arbeiter die Arbeit niederlegten, weil ihnen der Lohn zu niedrig war, bestimmte der Fabrikbesitzer, daß dieselbe Arbeit für denselben Lohn dem nächsten Gehilfen übertragen werden solle. Dieser weigerte sich aber auch und erklärte, lieber sofort aufhören zu wollen, als für diesen Preis die Arbeit herzustellen. Es gab einen kurzen Wortwechsel, der damit endete, daß der Fabrikant den Arbeiter wegen „Aufreizung“ verhaften lassen wollte. Ein Schutzmann wurde auch wirklich geholt und der Arbeiter ging mit zur Revierwache. Bei Aufnahme des Protokolls meinte der Revier-Beauftragte, es sei doch wirklich nicht notwendig, die Schutzleute mit solchen Dappalien zu behelligen.

Es wurde schließlich dem Arbeiter ein Schuhmann nach dem Komitoir der Fabrik mitgegeben und in dessen Gegenwart erfolgte die Auszahlung des rückständigen Lohnes. Damit war die Sache nun endlich erledigt!

Im den „unverfälschten revolutionären Sozialismus zu verzapfen“, wie Herr Wilhelm Werner sich wörtlich ausdrückte, und nebenbei wohl auch um für das an unheilbarer Albonnentenschwindel leidende Organ der „Unabhängigen“ einen Garantiefonds zu sammeln, beschloß eine von ca. 150 Mann besuchte Versammlung von „Anarchisten und unabhängigen Sozialisten“ am letzten Donnerstag in Ordel's Salon (Sebastianstraße 39) unter bestigem Widerspruch der anwesenden Anarchisten, eine „lose zentralisirte Organisation“ zu schaffen. Zwar warnten die Anarchisten mit Entgegnungen davor, eine Organisation zu schaffen, da jede derartige Einrichtung zur „geistigen Diktatur“ führen müsse. Aber es half nichts, der D. A. L. S. hat Herrn Wilhelm Werner gelehrt, daß es ohne Organisation im politischen Kampfe nicht geht und so quittirte er den Fußtritt mit dem seine früheren anarchischen Kreisthegenossen sich von ihm verabschiedeten, damit, daß er nachsicht was er als Ursache der „Versumpfung und Korruption in der sozialdemokratischen Partei“, mit so viel Aufwand von Augenkraft und Augenausschlag bekämpft hat. Daß die neue Organisation mehr bedeuten soll, als wie die famose Nachterklärung der Partei in der Ressource, glaubt Herr Werner wohl selbst nicht. Mist bleibt Mist, gleichgültig in welchem Gefäß er sich befindet.

Heber die „Magnet-Dame“, welche gegenwärtig im Wintergarten-Theater auftritt, bringt die „Nat.-Ztg.“, welche sich schon seiner Zeit das Verdienst erworben hat, den Gannon-Abdumbug aufgedeckt zu haben, folgende interessante Enthüllungen: „Nur noch kurze Zeit, und wie jede Spezialitätenbühne vor Kurzem seine Ringkämpfer und dann seine Kettenbrecher hatte, so wird sie demnächst auch ihre magnetische Dame besitzen. Das nämlich ist die neueste Form, in welcher sich das Athletentum jetzt vorstellt. Der Appell an die brutale Kraft, welcher vor einigen Jahren erging, wirkt noch immer fort, nur daß er sich aus dem robust männlichen in das pilantere weibliche Genre hinüber schwindet. Die Ringkämpferinnen auf der Bühne des Alexanderplatz-Theaters waren nur die Vorläuferinnen der magnetischen Damen. Bezüglich der letzteren wird uns aus bestunterrichteter Quelle der Nachweis geführt, daß unsere bereits ausgesprochenen Vermuthungen berechtigt waren. Mrs. Abbott, die jetzt so viel von sich reden macht, steht zwar als bekannteste, und wie sie selbst meint, als die „fluidumste“ an der Spitze eines kleinen Regiments von Berufsgeheulenen, welche in fast jedem „Dime-Museum“ Nordamerikas zu finden sind. Als ein hohes Establishment, gleich als die Erfolge der Mrs. Abbott in London so viel Aufsehen erregten, sich telegraphisch nach New-York wendete, um zu erfahren, ob nicht vielleicht doch noch ein zweites solches Phänomen aufzutreiben sei, meldeten sich sofort fünf Applicantinnen, von denen jedoch die durch ihre äußere Erscheinung Interessanteste sofort ausscheiden mußte, weil sie während einiger Jahre sich als — Kettenbrecherin produziert hatte. Da haben wir die natürliche Erklärung für die geheimnißvolle Kraft. Die magnetischen Frauen gehören sammt und sonders zur Gattung der „strong women“. Sie waren vorher Astrobatinnen, arbeiteten mit Gewichten, rangen, sprengten Ketten u. s. w. „Wir können Ihnen, so schreibt ein Londoner Agent an ein hiesiges Establishment, eine sehr tüchtige magnetische Dame in etwa vierzehn Tage senden. So lange wird es noch dauern, bis wir sie vollständig haben ausgebildet lassen.“ Und in Bezug auf eine andere, mit Namen genannte magnetische Dame heißt es zu ihrer besonderen Anpreisung: „Sie soppt das ganze Publikum, namentlich die Professoren und Doktoren. Es ist ja allerdings bekannt, daß es besonders leicht ist, die Professoren und Doktoren zu soppen.“ Doch in England und auf dem Kontinente augenblicklich sich etwa 12 „magnetische Damen“ produzieren, ist uns aus den einschlägigen Fachblättern dargelegen worden, aber ihre Zahl wird sich vermehren, sobald es in den Dime-Museums erst bekannt geworden ist, daß man — ob anerkennend oder abspredend, scheint ganz gleichgültig zu sein, — in Europa anfängt, der Sache Interesse zuzuwenden. In Berlin ist ja schon in vergangener Woche eine andere von der Magnetismus-Influenza befallene Dame aufgetreten und jämmerlich durchgefallen. Sie hatte einen Manager, „als wie ein Kind“. Der gute Mann hatte nicht begriffen, daß er, um diesen Humbug durchzubringen, alles daran sehen müsse, die „show“ in eine möglichst hohe Sphäre hinaufzuheben. Statt dessen ließ er, um der Eitelkeit seiner jüdischen gebauten Wirth Magneta zu sehn, sie in Trifots auftreten, so daß die Schale, durch welche sie gegangen, sofort allen Augen sichtbar wurde. Mrs. Abbott allerdings fängt die Sache viel geschickter an. Sie umgiebt sich mit einem Nimbus, der im ersten Moment bezaubernd macht. Es wird z. B. sehr interessant sein, zu erfahren, ob sie am kommenden Sonntag im Wintergarten auftreten wird. Wenn es geschieht, so hat sie eine ernsthafte Weigerung, am Sonntag aufzutreten, lassen. In den über sie an ein anderes Theater geschickten Berichten hieß es, daß sie es entschieden ablehnt, am Sonntag zu arbeiten. Kann man sich etwas Räthselhafter vorstellen als diese Gottgefälligkeit, welche zwar sechs Tage in der Woche — seien wir milde und sagen wir — „soppt“, aber am Siebenten für die vorausgegangenen sechs Wache thut? Das ist so Einiges von „hinter den Kulissen des Magnetismus“. Es geht mit seinen Jüngerinnen wie mit den „tätowirten Damen“. Wenn die Konjunktur für die letzteren günstig ist, wird immer fleißig neues Material nachgeliefert. Bei den magnetischen Damen hinterläßt ihre Ausübung weniger bleibende Spuren. Wenn das Fluidum seine Schuldigkeit gethan, kann es gehen und das Trapez und die eisernen Ketten werden wieder aus der Requisitenkammer herausgeholt.“

Damit ist lediglich bestätigt, was wir sofort nach dem ersten Auftreten von Mrs. Abbott in unserer Besprechung ausgesprochen haben.

Eine interessante Uebersicht gewährt die von der hiesigen Kriminalpolizei veröffentlichte Zusammenstellung der im letzten verfloffenen Quartal abhanden gekommenen Wertpapiere, welche eine kaum glaubliche Höhe erreicht. Es sind dies: Zinscheine der vierprozentigen bayerischen Staatsobligationen über je 40 M. und 5 solche über je 20 M., 2 vierprozentige Berliner Stadtobligationen über je 1000 M., Coupons der Berliner Stadtanleihe über 200 M.; 4 vierprozentige preussische konsolidirte Staatsanleihe zu je 500 M. und eine über 300 M. mit 4 Coupons über je 6 M., 5 dreiprozentige preussische konsolidirte Staatsanleihe, davon eine über 200 M. mit 2 Coupons, über je 30 M., ein über 500 M. mit 2 Coupons über zusammen fünfzehn Mark, eine über dreihundert Mark mit zwei Coupons von zusammen neun Mark und zwei über je zweihundert Mark mit je zwei Coupons über zusammen zwölf Mark, ferner zehn vierprozentige preussische konsolidirte Anleihen, davon zwei über je tausend Mark mit Coupons über je zwanzig Mark, fünf über je fünfzehnhundert Mark mit Coupons über je zehn Mark, vier über je dreihundert Mark mit zwei Coupons über je sechs Mark, weiter drei dreieinhalbprozentige preussische konsolidirte Anleihe über je dreihundert Mark und fünf dreieinhalbprozentige Stadtobligationen über je tausend Mark. — Der Gesamtverlust beträgt mithin in diesen Papieren nahezu einundzwanzigttausend Mark. Hierzu kommen noch die ausländischen Fonds, die Eisenbahn-Obligations, Hypotheken-Pfandbriefe, Aktien, Vooße, Sparlaffenbücher und dazees Geld, deren einzelne Zusammenstellung der Raum verbietet. Man kann aber den ganzen Werth der in einem Vierteljahr abhanden gekommenen Papiere auf mindestens dreimalhunderttausend Mark veranschlagen.

Bezüglich des durch „Korrupturen“ an Köchinnen verübten Schwindels, bei denen, wie wir eingedringt mittheilten, jene die erste Lieferung eines Schauerromans anboten, dann an-

geblich Kleingeld in ein Zehnmarkstück wechseln wollten, und mit diesem, sobald sie es in Händen hatten, Meißaus nahmen oder in einzelnen Fällen einen Schmuckkasten nach der letzten Lieferung des Romans in Aussicht stellten, sich dafür 3 M. zahlen ließen, dann aber für immer verschwunden blieben, ist es jetzt der Kriminalpolizei gelungen, fünf „Korrupturen“ festzunehmen, denen ein Theil der Schwindelerei bereits nachgewiesen werden konnte. Im Interesse der energischen Verfolgung der Gauner wäre es wünschenswerth, wenn sämtliche in der beschriebenen Weise Geschädigten, die leider zum größten Theil noch keine Anzeige erstatteten, sich bei ihren Polizeirevierern, oder bei der Kriminalpolizei, im Zimmer 42 des Polizei-Präsidialgebäudes, Eingang IV oder V, an der Stadtbahn, parterre, meldeten.

Die Fingigkeit der Verbrecher und ihrer Komplizen, Gesegentlich zur gegenseitigen Verständigung herbeizuführen, ist eine ganz außerordentliche. Neuerdings sind die Moabitier Untersuchungsrichter und deren Beamte einem ganz neuen Tric auf die Spur gekommen. Bekanntlich sitzen im Untersuchungs-Gefängnisse zahlreiche Inhabiter unter der Beschuldigung der schweren Kuppelerei, die mit ihren Schutzbefohlenen verheiratet sind. In den meisten Fällen handelt es sich dabei nur um eine Scheinehe. Auf Grund dieses nahen Verwandtschaftsverhältnisses suchen die Frauen dieser Gefangenen häufig Unterredungen mit den letzteren nach. Der Untersuchungsrichter lehnt in der Regel die erforderliche Erlaubnis dazu ab, weil Kollisionen zu befürchten sind. Viele von den abgewiesenen Frauen begeben sich nun nach dem Amtsgerichte in der Neuen Friedrichstraße und erklären dort zu Protokoll, daß sie sich von ihrem Manne scheiden lassen wollen, weil derselbe wegen eines Verbrechens in Untersuchungshaft sitze. Ein derartiger Antrag kann auf Grund unserer Gesetzgebung nicht abgelehnt werden, es muß daher ein Sühnetermin zwischen den Eheleuten angesetzt werden und dieser muß vor dem Untersuchungsrichter stattfinden. Die Untersuchungs-Abtheilungen werden mit solchen Sühnetermine: jetzt fast überfluthet. Die Eheleute erreichen damit ihren Zweck, mit einander konferiren zu können, und wenn auch die Ueberwachung dabei noch so streng ist, so genügt doch oft schon ein einziger Blick, ein harmloses Wort, um eine Verständigung zu erzielen. Je nachdem es ihnen nun in den Kram paßt, lassen sie den Sühnetermin mit Erfolg oder fruchtlos verlaufen. Im letzteren Falle kommen die Frauen vielleicht bald wieder, ohne von dem Richter über den fruchtlos verlaufenen ersten Termin Gebrauch gemacht zu haben. Wenn nun auch dieser Tric nicht verhindert werden kann, so sind doch, seitdem derselbe als solcher erkannt worden ist, Vorkehrungen getroffen worden, welche den Erfolg desselben illusorisch machen.

Gefasste Einbrecher. Am Abend des 2. d. Mts. kam nach dem 76. Polizeirevier ein Mann mit der Meldung, daß in der Wohnung der Wittwe St. in der Altonaerstraße Diebe seien. Als mehrere Schutzleute in dem bezeichneten Hause eintrafen, sprang eben einer der Einbrecher, der Gärtler Jacob, vom Balkon des zweiten Stockes auf den darunter liegenden Balkon; hier wurde er aber festgenommen. Die übrigen Einbrecher hatten sich in der St. J. Wohnung, deren Inhaberin abwesend ist, eingeschlossen und die Sicherheitskette vorgelegt, so daß es große Mühe machte, die Thür zu sprengen. — Die Verbrecher wurden als der Keller Franz Howe und der „Arbeiter“ Knabitz festgesetzt. Der Jang hat sich als ein sehr glücklicher erwiesen; die Genannten gehören zu der Bande des Einbrechers Zogbat, der am 24. v. M. festgenommen wurde. Bald nach ihm wurde auch sein Genosse, der Schuhmacher Bentzin gefänglich eingezogen. Trotzdem hörten die Einbrüche im Westen und Süden nicht auf. Noch am 1. d. M. wurden der Frau Schulz, Neuenburgerstr. 36, Goldsachen im Werthe von über 1000 M. gestohlen. Diese war ausgegangen, und die Diebe befanden sich bei ihrer Heimkehr noch in der Wohnung, entlamen aber, während Frau Schulz Hilfe herbeiholte. Diesen Einbruch räumten die in der Altonaerstraße Ergreifenen ebenfalls ein, die vorgefunden gestohlenen Sachen wurden zum Theil bei ihnen noch gefunden. Es wird den Einbrechern aber noch eine Reihe anderer Einbrüche zur Last gelegt. Inzwischen ist noch ein weiteres Mitglied, ein Krobak Art verhaftet worden.

Vermisst wird seit dem 13. Februar der Zimmermann Karl Jreling, Langestr. 102 wohnhaft. Er begab sich Morgens zur Arbeit und ist bis heute noch nicht wieder gekommen. Da Jreling stets ein ruhiger, arbeitsamer Mann war, vermuthen seine Angehörigen, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist. Er war bekleidet mit einem schwarzen Hut, dunklem Anzug und neu beschafften Zugstiefeln. Es wird gebeten, Nachrichten an Frau Jreling, Langestr. 102 IV, Aufgang links, gelangen zu lassen.

Wunderbare Rettung. Als am Donnerstag früh nach 1/2 Uhr ein Sonderzug mit Auswanderern vom Bahnhof Charlottenburg aus zur Fahrt nach Spandau sich in Bewegung gesetzt hatte, erlitt plötzlich ein furchtbarer Schrei unter den Wagen hervor, infolge dessen der Zug wieder zum Stehen gebracht wurde. Zwischen den Rädern eines der letzten Wagen troch nun ein Bahnschaffner hervor, der sobann ohnmächtig auf dem Perron zusammenbrach. Der Beamte, der an einer Brenne hantirt hatte, war bei dem plötzlichen Anziehen des Trains abgestürzt und auf das Geleise gefallen, glücklicher Weise aber derart, daß der in Bewegung gekommene Zug über ihn hinwegrollte, ohne ihn zu berühren.

Die Influenza verursacht noch immer große Schmerzen, nämlich den Krankenaffen und den Lebensversicherungs-Gesellschaften. Eine große derartige Gesellschaft, welche Versicherungen namentlich auch in England und Amerika abgeschlossen hat, rechnet diejenigen Anzahlungen an Versicherungsanzahlungen, die sie in den letzten beiden Jahren für durch Influenza eingetretene Todesfälle hat zahlen müssen, auf den 1/2 fachen Betrag derjenigen Summe, die von ihr seit 45 Jahren für Todesfälle an Cholera gezahlt sind.

Polizeibericht. Am 3. d. M. Vormittags brachte sich ein Kellnerin in der elterlichen Wohnung, in der Mantuffelstraße, mittelst Revolvers einen Schuß in die Schläfe bei. Sie wurde noch lebend nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht. — Auf dem Neubau Marxlinstraße 17 stürzte zu derselben Zeit ein Zimmermann beim Verlegen der Balkenlage im ersten Stock auf den Hof hinab und erlitt außer einer Gehirnerschütterung anscheinend schwere innere Verletzungen, so daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus am Friedrichshagen erforderlich wurde. — An der Ecke der Thiergarten- und Friedrich-Wilhelmstraße wurde Nachmittags eine Frau von einer Kutsche überfahren und ihr das Ohr vom Kopfe getrennt. Sie wurde nach der Charitee gebracht. — An der Inselbrücke wurde zu derselben Zeit die Leiche eines unbekanntes, etwa 60 Jahre alten Mannes angeschwemmt. — Abends wurde vor dem Hause Brunnenstr. 69 ein Droschkentischer mit einer bedeutenden Kopfwunde auf dem Dammliegend aufgefunden und nach der Charitee gebracht. Er ist anscheinend in der Trunkenheit von seinem Wagen gefallen und überfahren worden. — Im Laufe des Tages fanden drei Brände statt.

Gewichts-Beitrag.

Der frühere Chefredakteur der „Volks-Zeitung“, Dr. Franz Mehring, hatte sich gestern vor der 136. Abtheilung des Schöffengerichts in einer Privatklage zu verantworten, welche der Rentier Rich. R. ä. t. h. e. gegen ihn angestrengt hatte. Ueber den Gang der Verhandlung erhalten wir folgenden Bericht: Im Juni vorigen Jahres erschien bekanntlich die von dem Beklagten verfaßte Broschüre „Kapital und Presse“. In einem der Kapitel

Schildert der Verfasser sein Zornwort mit dem Aufsichtsrath und unterzog dessen Mitglieder einer abfälligen Beurteilung. Der Kläger, der ebenfalls zum Aufsichtsrath gehörte, wurde als ein Mann geschildert, der Geldgeschäfte zu mehr als landesüblichen Zinsen mache. „Als mir“ — so sagt der Verfasser hinzu — „im Falle Emden der Hals abgehauen wurde, da lag auch die erprobte Hand des Herrn Rätber an dem Griffe des Messers“. Wegen dieses Vorwurfs des Wuchers und der Halsabschneiderei erhob Rätber Klage. Im ersten Termine trat der Beklagte den Beweis der Wahrheit darüber an, daß der Kläger Geldgeschäfte betriebe. Der Gewährsmann des Verfassers mußte einräumen, daß er sich einer halbflohen Mafscherei schuldig gemacht und der Redakteur Klausner bezeugte, daß der Kläger ihm größere Summen ohne jegliche Verzinsung geliehen habe. Der Beklagte sah ein, daß er getrauscht worden war. Er behauptete aber, daß er die Prosaüre nur zur Abwehr geschrieben habe und erhob wegen ihm zugefügter Verleumdungen der Widerklage. In dem Prozesse, den er gegen den Aufsichtsrath der „Volks-Zeitung“ wegen unberechtigter Entlassung mit Gehaltsvorbehaltung angestrengt habe und in welchem er als Sieger hervorgegangen sei, habe der Rechtsanwalt Cassel den beklagten Aufsichtsrath vertreten. Derselbe habe die Behauptung aufgestellt, daß er, der damalige Kläger, seine Pflicht als Redakteur der „Volks-Zeitung“ nach verschiedenen Richtungen hin in großer Weise vernachlässigt habe. Diese ihn kränkelnden Mittheilungen mühten dem Rechtsanwalt Cassel vom Aufsichtsrathe zugegangen sein und da der jetzige Kläger Rätber zu diesem gehörte, so müsse er auch für diese beleidigenden Behauptungen verantwortlich gemacht werden können. Der Gerichtshof mußte damals die Verhandlung verlagern, um dem Beklagten Gelegenheit zu geben, die seiner Widerklage zu Grunde liegenden Behauptungen zu beweisen. Bald nach dem verlagten Termin veröffentlichte Dr. Mebring, wie unsern Lesern bekannt ist, im „Vorwärts“ eine Darstellung von dem Gange des Prozesses, worin er zwar jagab, daß es ihm nicht gelungen sei, den Wahrheitsbeweis zu erbringen, er fügte aber hinzu, daß der Redakteur Klausner sich dadurch dem Richter Rätber gegenüber dankbar bezeigt habe, daß er denselben wesentlich 10 bis 12 Theaterbilletts zum Werthe von 36—40 M. gegeben habe. Diese Bemerkung veranlaßte den Kläger, den im gestrigen Termine vorgeschlagenen Vergleich rund abzulehnen. Ueber den letzteren Punkt vernommen, erklärte der Zeuge Klausner, daß er dem Kläger etwa zwei Biletts vierteljährlich gegeben habe und nicht mehr. Der Beklagte zog deshalb die Widerklage zurück. Der Rechtsbeistand des Klägers, Rechtsanwalt Krouseff, hielt die öffentliche Beschuldigung des Wuchers für eine so schwere, daß er gegen den Beklagten eine Freiheitsstrafe beantragte. Der Beklagte hat, darauf Rücksicht nehmen zu wollen, daß er von seinem Gewährsmann, den er für zuverlässig halten mußte, getrauscht worden sei, daß er nach dem letzten Termine sofort den Verkauf der Prosaüre inhibirt, die den Kläger betreffende Stelle ausgemergelt und dafür eine Ehrenerklärung gesetzt habe, da er wissenschaftlich noch Niemandem Unrecht gethan habe. Der Gerichtshof erkannte unter Berücksichtigung dieser Umstände auf eine Geldstrafe von 100 M. und sprach dem Kläger die Veröffentlichung des Erkenntnisses in der „Volks-Zeitung“ und der „Vossischen Zeitung“ zu.

Unter der Anklage, in Stuttgart und Berlin im Jahre 1890 in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten öffentlich angereizt zu haben, § 139 des R.-Str.-G.-B., waren der Schriftsteller August Hermann Maximilian Regel in München und der Redakteur Kurt Baake in Berlin am 22. Januar d. J. vor die erste Strafkammer des Landgerichts I geladen worden. Regel, welcher seinen Wohnsitz in München hat, soll das mit dem Titel: „May Regels sozialdemokratisches Liederbuch, Stuttgart, J. G. M. Diez 1891“ versehenes sozialdemokratisches Liederbuch zusammengestellt und bei dem Truderdirektor Diez in Stuttgart verlegt haben, wofür es erschienen ist. In verschiedenen Evidenzen dieses Buches wird der Inhalt des obigen Vergehens geschildert. Der Redakteur Baake als Inhaber der Buchhandlung Richard Laginski in Berlin, soll von Diez 200 Exemplare dieses Liederbuches bezogen und diese größtentheils in Berlin verkauft haben. Im Termin zur Hauptverhandlung stellte der Verteidiger der beiden Angeklagten, Rechtsanwalt Freundenthal, den Antrag, die Strafkammer möge sich für unzuständig zur Verhandlung und Entscheidung in der Sache, soweit sie Regel betreffe, erklären. Nach § 7 der Strafprozess-Ordnung ist der Gerichtsstand bei demjenigen Gerichte begründet, in dessen Bezirk die strafbare Handlung begangen ist. Nach § 8 ist der Gerichtsstand auch bei demjenigen Gerichte begründet, in dessen Bezirk der Angeklagte zur Zeit der Erhebung der Klage seinen Wohnsitz hat. Da nun Regel in München wohnt, so würde der Gerichtsstand nur in dem Fall hier sein können, wenn die strafbare Handlung in Berlin begangen wäre. Trotz der Ungelegenheit des Staatsanwalts schloß die Strafkammer sich den Ausführungen des Verteidigers an und erklärte sich für unzuständig. Gegen diesen Beschluß legte der Erste Staatsanwalt am Landgericht I hier Beschwerde bei dem Kammergericht ein, welches sie jedoch ablehnte. Ein Prozeßvergehen ist vollendet mit dem Beginn der Verbreitung der einen strafbaren Inhalt enthaltenden Druckschrift, und zwar ist es an demjenigen Orte begangen, von dem aus die Verbreitung fortgesetzt hat, somit mangels eines positiven Gegenbeweises an dem Ort des Verlegers. In dieser Beziehung stimmen die Ansichten aller Schriftsteller über diese Materie überein. Folglich ist, da das Liederbuch in Stuttgart erschienen, also auch dort der zuständige Gerichtsstand. Der Theilnahme an dem Vergehen kann Baake deshalb nicht als verdächtig erscheinen, weil er die ihm zur Last gelegte Straftat erst begangen hat, nachdem das Liederbuch in Stuttgart erschienen ist, die Straftat des Regel also bereits vollendet war. Es liegt vielmehr eine neue Straftat vor, bei der vielleicht der Bruder Diez theilhaftig sein könnte, weil nicht Regel, sondern er dem Baake das Liederbuch zugesendet habe, wobei Ersterer gar nichts zu thun hatte.

Etwas dramatisch bewegt war eine Verhandlung, welche sich am Donnerstag vor dem Schöffengerichte abspielte. Unter der Anklage der Körperverletzung mittelst einer das Leben gefährdenden Behandlung hatte sich der Hausverwalter Sch n i e r zu verantworten und die Beweiderhebung über den rothen Akt, um den es sich handelte, nahm eine böse Wendung. Der Angeklagte ist Verwalter eines Hauses in der Barnimstraße, dessen Reinigung eine im Keller wohnende unverheiratete Frau, eine schon bejahrte Person, übernommen hatte. Zu den Obliegenheiten derselben gehörte auch das Aufstecken und Ausdrehen der Gasflammen im Hause und wenn die Frau ihrer Behauptung nach auch dieser Pflicht treu prompt nachgekommen ist, so scheint der Angeklagte doch anderer Meinung gewesen zu sein, denn im Dezember v. J. kam es zwischen ihm und der Frau zu einem heftigen Auftritt auf der Treppe. Wie und der Frau zum Besten behauptet, habe der Angeklagte mit den Händen auf sie eingeschlagen, mit den Füßen heftig nach ihrem Körper gestoßen, so daß sie zahlreiche braune und blaue Flecken aufzuweisen hatte und unmittelbar die Wendeltreppe hinabgestürzt worden wäre, wenn sie mit dem Rock nicht an einem Vorsprung sitzen geblieben wäre. Die Schritte des Angeklagten haben aber nach der Behauptung der Frau ein schweres Unterleibsleiden hervorgerufen, welches sich sofort durch die heftigsten Schmerzen ankündigte und längere ärztliche Behandlung notwendig machte. Wegen Mangels an Mitteln hat sie die letztere nicht bis zur Genesung ausdehnen können und so bot sie gestern ein Bild des Jammers, als sie vor Gericht erschien, um unter allen Zeichen der Anstrengung ihre Aussagen zu machen. Mählig schleppte sie sich bis zu dem Stuhl, der ihr angeboten wurde und als sie kurze Zeit unter offenbaren Schmerzen ihr Zeugniß abgelegt hatte, knickte sie schluchzend zusammen, so daß ihr schleimig Wasser geriecht werden und eine Frau aus dem Zuschauerraum sich ihrer annehmen und sie hinausleiten mußte. Der Angeklagte bestritt entschieden jedwede Schuld

und sein Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Haase machte auf die Thatsache aufmerksam, daß die Verletzte den Strafantrag zurückgenommen und schriftlich zugestanden hatte, denselben in der Uebereilung gestellt zu haben. Die Zeugin erklärte aber, daß sie dies nur aus Besorgniß gethan habe, der Angeklagte würde ihr die Wohnung kündigen. — Angesichts des augenscheinlich sehr leidenden Zustandes der Zeugin, der eine spätere Vertheidigung vielleicht unmöglich machen könnte, verordnete der Gerichtshof die Zeugin und beschloß, ein ärztliches Gutachten einzuholen um zu ermitteln, ob hier nicht d a u e r n d e s S i e d i l u m vorliegt und die Sache wegen dieses viel ernstern Gepräges vor ein ganz anderes Forum gehört.

Ein Vanschwindel ärgster Art beschäftigte gestern die 1. Strafkammer des Landgerichts I in einer Anklagesache gegen den Buchhalter Robert J a r e k i, welcher des wiederholten Betrugs und der Urkundenfälschung beschuldigt war. Im verwichenen Sommer führten zwei Unternehmer in der Eberswalderstraße einen Neubau auf. Sie kamen mangels der nöthigen Mittel über den Rohbau nicht hinaus. Der Angeklagte, ein durchaus mittelbarer und vorbestrafter Mensch, erbot sich, für die Fertigstellung des Baues zu wirken. Die Unternehmer nahmen seine Hüfe auch an. Jareki gerirte sich nun, als sei er Eigentümer des Baues. Der Maurermeister Sch ließ sich zunächst durch die falschen Vorspiegelungen des Angeklagten, daß er den Bau in der Substation erstanden, ein bedeutendes Vermögen habe u. s. w. bewegen, die noch schwebenden Maurerarbeiten fertig zu stellen, die versprochene Zahlung mußte der Angeklagte von einem Tage zum anderen hinauszuschieben, bis Sch eine Forderung von 18 000 M. hatte. Er hat keinen Pfennig erhalten. Auch anderen Handwerkern gegenüber stellte Jareki sich als Maurermeister vor, seine Behauptung, daß er den Rohbau im Versteigerungswege erstanden, verjette dieselben in den Glauben, daß sie einen zahlungsfähigen Mann vor sich haben und bewog sie, Arbeiten für ihn auszuführen. Am Zahlungserfordern der Angeklagte nicht mit Geld, sondern mit einem Wechsel, der über eine bedeutend höhere Summen lautete, wie das Guthaben des betr. Handwerkers betrug. Jareki sagte, daß ihm das bare Geld ausgegangen sei, bat den Handwerker, ihm „seinen“ Wechsel zu diktioniren und ihm den Ueberschuß herauszugeben. Der Wechsel trug stets den Vermerk, daß er bei einer großen Bank zahlbar sei und dies verjette den Handwerker in den Glauben, daß der Akzeptant bei der genannten Bank ein Guthaben habe. In drei Fällen wurden dem Angeklagten solche Wechsel diktionirt. Die Handwerker erfuhren, daß sie außer dem Lohn für ihre gelieferte Arbeit noch ihr Geld geopfert hatten; denn bei der Bank wurde ihnen gesagt, daß der Akzeptant — wie sich später herausstellte, der völlig mittellose Schwager des Angeklagten — nicht bekannt sei. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten unter Ausschluß mildernder Umstände eine Zuchthausstrafe von vier Jahren und fünfjährigen Ehrverlust. Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von drei Jahren und fünfjährigen Ehrverlust.

Gleichfalls wegen eines Vanschwindels stand der Zimmermeister Gustav D o r s c h vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. In diesem Falle war ein Studateur der Geschädigte. Der Angeklagte, ein gänzlich mittelbarer Mann, soll sich dem Studateur F. gegenüber so aufgeführt haben, als ob der Bau Pächterstraße 53, welcher einem ebenso mittellosen Schwager gehört, sein Eigenthum sei. Herr F. fertigte auch vertrauensvoll für den Neubau die Studarbeiten, als er aber sein Geld haben wollte, lehnte der Angeklagte die Verpflichtung hierzu ab und verwies ihn an den Eigenthümer, seinen Schwager, welcher aber gleichfalls die Zahlungspflicht bestritt, da er nicht bestellt habe. Die Verurtheilung, welche F. anstellte, um zu seinem wohlverdienten Gelde in Höhe von mehreren hundert Mark zu kommen, sind bis jetzt gänzlich vergeblich gewesen und da der Gerichtshof aus der Beweisaufnahme für dargelegt erachtete, daß der Angeklagte dem Meister F. gegenüber in betrügerischer Absicht sich thätfächlich als Eigenthümer gerirt und auch sonst unzutreffende Angaben gemacht hatte, so verurtheilte ihn der Gerichtshof zu sechs Monaten Gefängnis. Berücksichtigt wurde hierbei ganz besonders, daß die arbeitstüchtigen Handwerkermeister, die so leicht die Opfer von Vanschwindlern werden, gegen derartige Ausbeutungen zu schützen sind.

Versammlungen.

Militärtscheider. In Ergänzung zu dem Versammlungsbericht vom 25. Februar wird uns über den Fall Reubedecker folgende Ausführlicherer mitgetheilt. Herr Reubedecker ist nur Zwischenmeister; er hat keine Firma, wie es in Bericht heißt, sondern ist eben so gut Arbeiter im Offiziersverein wie jeder andere seiner Kollegen. Der Vorsitzende schilderte die diesen Herrn betr. Angelegenheit folgendermaßen: Als wir vor zwei Jahren in den Streik eingetreten sind und an die Solidarität der Kollegen appellirten, alle treu zur Fahne zu stehen, hat der Genannte sich seinen Kollegen nicht angeschlossen, sondern während der Streikzeit Tag und Nacht gearbeitet, um sozusagen denselben mit Unvorsicht zu machen, was ihm aber nicht gelungen ist. Dieser Herr nun, welcher Hofenscheider ist, läßt sich pro Stück von den Arbeitern 1,50 M. bezahlen; d. h. er giebt den Arbeitern um diesen Betrag weniger, als er selber im Geschäft bekommt, (3,50 M.) dazu besteht er angeblich noch 7 pCt., die alle Jahre zwei Mal ausbezahlt werden sollen. Ferner tadelt der Vorsitzende die Vertheilung der Arbeit, während doch von Seiten des Direktoriums der Wunsch ausgesprochen worden sei, die Arbeit möglichst regelrecht zu vertheilen, was von dem Zuschneider Sch e l l i n nicht gelagt werden könne, sonst könne es nicht vorkommen, daß der Eine viel Arbeit hat und der Andere gar nichts. Es soll festgestellt worden sein, daß Herr Reubedecker durchschnittlich vier Hosen pro Tag liefert, während Andere manchmal Tag nur eine oder auch gar nichts bekämen. In der Diskussion tadelten sämmtliche Redner das Verhalten des Herrn Reubedecker und des Zuschneiders Schellin. Schließlich wurde, wie schon erwähnt, ein Antrag angenommen, inwieweit dessen der Vorstand beantragt ist, in einem Schreiben das Direktorium um Abhilfe zu bitten. Der Vorsitzende beschränkt dann noch die Arbeitsverhältnisse der Firma P l u m, Kr o n e n s t r a ß e 7, welche sehr niedrige Löhne zahlte. Hinsichtlich dieser Firma wurde ein Antrag angenommen, wonach über dieselbe später event. die Sperre verhängt werden soll.

In der Arbeiter-Bildungsschule hielt am 24. Februar Herr Bölsche seinen vierten Cultusvortrag über das Thema: „Die Entstehungsgeschichte der Erde.“ Der Redner erntete für seinen gut verständlichen Vortrag reichen Beifall. Die Fragestellung seitens der Hörer war eine sehr rege und bewies, daß sie durch die Ausführungen des Herrn Bölsche zu lebhaften Nachdenken angeregt worden waren. Die Versammlung war sehr gut besucht.

In Kummelsburg sprach am Donnerstag Reichstags-Abgeordneter F r i e d r i c h K u n e r t in einer Volksversammlung über den Volksschul-Gesetzentwurf. Er bezeichnete den Entwurf als einen Ausfluß der trassierten Reaktion, als einen triumphalen Versuch, von der Jugend die sozialdemokratischen Ideen fern zu halten. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Genossen, theils Fragen an den Referenten richtend, theils dessen Ausführungen ergänzend. Es wurden dann folgende Resolutionen einstimmig angenommen:

1. Die Versammlung protestirt gegen den durch den neuen Schulgesetz-Entwurf gemachten Versuch, die Schule gänzlich dem Einfluß und der Willkür der herrschenden Kon-

sessionen auszuliefern. Die Versammlung ist überzeugt, daß die Elementarschule, welche Volksschule heißt und Armen- und Proletarierschule ist, durch Annahme des neuen Schulgesetz-Entwurfs auf ein noch niedrigeres Niveau herabgedrückt wird, so daß sie kulturfördernden Aufgaben auch nicht entfernt gewachsen sein würde.

Die Versammlung protestirt ferner gegen den Erlaß des Kultusministers, betr. den Religionsunterricht dissidentischer Kinder, als ein verfassungswidriges, volks- und freireichthädiges Vorgehen. Sie hebt hervor, daß die gänzliche Entfernung des Religionsunterrichts aus unseren Schulen anzustreben ist, aber sie ist auch tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die reorganisirte, wahrhaft allgemeine Volksschule nur Leben und Wirklichkeit werden wird unter der Voraussetzung des Sturzes der kapitalistischen und des Sieges der sozialdemokratischen Weltanschauung.

2. In Erwägung, daß das Programm der sozialdemokratischen Partei die Erklärung der Religion zur Privatsache und die Abschaffung aller Auswendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen Zwecken, sowie die Weltlichkeit der Schule fordert, erklärt sich die Versammlung mit aller Entschiedenheit gegen die Einführung des Schul-Gesetzentwurfs als Gesetz, da durch dasselbe nur eine durchaus veraltete Bevormundung der Gewissensfreiheit herbeigeführt werden würde.

Die Versammlung kann das Heil der Volkserziehung nur von geschicklichen Einrichtungen erwarten, wie sie das Programm der sozialdemokratischen Partei aufstellt.

Die Versammlung erklart in dem neuen Entwurf nur die Konsequenz der kulturfeindlichen Bestrebungen der herrschenden Klassen. Die Auffassung, daß der Entwurf als Schulgesetz mit seiner streng religiösen und konfessionellen Grundlage als wirksames Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie zu verwenden sei, betrachtet die Versammlung als Beweis dafür, daß man in der herrschenden Kreise keine Ahnung von den Grundursachen hat, welche die sozialdemokratische Bewegung hervorriefen.

Die Versammlung spricht den auf Grund des Dreiklassen-Wahlsystems gewählten Abgeordneten des preussischen Abgeordnetenhauses die Möglichkeit ab, wirkliche kulturfreundliche Bestrebungen durchzuführen, da diese gegen deren eigenes Klasseninteresse verstoßen würden.

Unter „Verschiedenem“ wurde die Wahl einer Reise-Kommission angeregt und das Bureau, die Genossen Rosenkranz, Bär und Thiele, mit der Einberufung einer Versammlung beauftragt, in welcher über die Maister Beschluß gefaßt werden soll.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Maurer Berlins und Umgegend theilte am 25. Februar der Vorsitzende mit, daß schon erstlich viel Kollegen sich in den Verein haben aufnehmen lassen, nachdem in den Versammlungen der arbeitslosen Maurer den arbeitslosen Kollegen auf Grund der jetzigen schlechten Geschäftsverhältnisse die unentgeltliche Aufnahme zugesichert worden ist. Da diese Versammlungen hierin nicht beschließen könnten, stellte Kollege K l o s den Antrag, daß die arbeitslosen Kollegen bis zum 1. April unentgeltlich in den Verein aufgenommen werden sollen. Kollege P l a u r o c k erweiterte denselben dahin, daß jeder Maurer, welcher bis zum 1. April gemittelt ist, dem Verein beitreten, unentgeltlich Aufnahme findet. Der Antrag wurde von Witte bekämpft, dagegen von P l a u r o c k, Witte, Bendin, Bernau und Jänsch bekräftigt und hierauf einstimmig angenommen. Sodann verlas Kollege P l a u r o c k den Bericht der „Freiständigen Zeitung“ über die Versammlung der arbeitslosen Bauhandwerker vom 25. d. M., welcher von Unwahrheiten, höfischen und schmutzigen Bemerkungen gegen die hungernden Arbeiter strotzte, worauf die Versammlung Herrn Eugen Richter und seiner Partei ihre Enttätigung ansprach. Es wurde noch beschlossen, Sonnabend, den 26. März, bei Orschel ein gemüthliches Beisammensein mit Familie abzuhalten. Ein Antrag W e r n a u ' s, ein beständiges Vergnügungskomitee zu wählen, wurde abgelehnt, ebenso ein Antrag B ö h l i n g, die Versammlungen in dem Organ der sogenannten „Unabhängigen“ anzuhängen zu lassen.

Die Arbeiter der chirurgischen Branche und deren Berufsgenossen hielten am 24. Februar eine öffentliche Versammlung ab. Da deren Besuch sehr schwach war, ließ man den Vortrag des Genossen Z u b e i l, welcher über die Bedeutung des Gewerkschaftskongresses sprechen sollte, und ebenso die Wahl eines Delegirten zu dem Kongress ausfallen. Man verspricht deshalb sofort zur Abrechnung des Vertrauensmannes und zum Bericht der Berliner Streik-Kontrollkommission. Kollege W i l k e verlas die Ein- und Ausgaben, danach blieb ein Bestand von 1,80 M. Der Delegirte wies noch darauf hin, daß von der Kontroll-Streik-Kommission bekräftigt worden ist, die Weisgerber, die Gutmacher-Friedrichshagen und die Buchdrucker finanziell zu unterstützen, dagegen keine Kellnerinnenbund zu kaufen, da die Leiterinnen dieser Bewegung sich den Bedingungen der Arbeiterschaft nicht unterordnen. Auch wurde dem früheren Beschluß festgehalten, der Streik-Kontrollkommission 10 pCt. der Fachvereins-Einnahmen zu überweisen. Zum Vertrauensmann und Delegirten der Streik-Kontrollkommission wurde Kollege H i l f i n g e r gewählt. Herr W i l k e erläuterte hierauf den Werth der Kontrollmarke. Die Versammlung nahm einstimmig die schon von der Streik-Kontrollkommission beschlossene Resolution an, nur solche Sachen zu kaufen, welche mit derartigen Marken versehen sind. Zum Schluß forderte Kollege S c h u t t e r zur regen Theilnahme am Stiftungsfeste auf.

In einer Versammlung der Möbelpolirer referirte am 23. Februar Herr F r a n k e über den bevorstehenden Gewerkschafts-Kongress in Halberstadt und die Stellung der Berufs-genossen dazu. Er wies auf die Nothwendigkeit hin, daß den zur Zeit übermächtigen Unternehmerkoalitionen gegenüber die Arbeiter sich zu einer entsprechend starken Organisation zusammenschließen müssen, ging dann kurz auf den von der General-Kommission gemachten Vorschlag ein, nach welchem der Fachverein der Möbelpolirer als kleine, als Branchenorganisation sich zu Gunsten einer größeren aufzulösen haben würde, und empfahl endlich den Beschluß der Berliner Streik-Kontrollkommission zur Annahme, nach welchem sich alle hiesigen Fachvereine durch Delegirte auf dem Gewerkschafts-Kongress in Halberstadt vertreten lassen sollen. In der Diskussion sprach sich zunächst Herr R e u t e r für Schaffung einer Union sämmtlicher in der Holzindustrie beschäftigten Personen, innerhalb derselben aber für Freiheit der Branchen aus. Diesem Vorschlage trat Herr W e d e r bei, indem er noch ausführte, daß die Möbelpolirer, wenn sie dem Verbands als einzelne Mitglieder beitreten sollten, in demselben gar keinen Einfluß haben würden. Herr F ä s e hatte vereinsrechtliche Bedenken, die von der Versammlung im Allgemeinen jedoch nicht getheilt wurden. Denselben trat zunächst Herr Karl K u h r t entgegen, indem er der Ansicht Ausdruck gab, daß die Regierungen selbst ein Interesse daran hätten, das Kapital nicht allmächtig werden zu lassen. Aus der Versammlung wurde dann beantragt, einen Delegirten der Möbelpolirer nach Halberstadt zu entsenden und die Kosten durch Sammlung unter den Kollegen aufzubringen. Ferner war folgende Resolution eingelaufen:

„Der gewählte Delegirte hat folgende Gesichtspunkte resp. Ansichten zu vertreten: Die Möbelpolirer Berlins und Umgegend sind bereit, einer eventuell zu gründenden Organisation beizutreten, so aber daß die Polirer einer Holzarbeiterchaft, speziell Zentralverein der deutschen Holzarbeiter, sich unterordnen; auf keinen Fall aber darf der Delegirte zugeben, daß die Polirer in der Zentralisation der Tischler aufgehen, sondern wir wollen genau so wie die Drechsler, Bildhauer u. unsere Selbstständigkeit gewahrt wissen.“

Im weiteren Verlaufe der Debatte sprachen sich sämmtliche Redner für diese Anträge aus. Herr K r ä m e r betonte noch, es

Religion und Eigenthum oder die gestohlenen Musterkarten.

Vor dem Landgericht zu Dessau kam am 20. Februar vor der Strafkammer zu Dessau eine Anklage zur Verhandlung, welcher folgender Thatbestand zu Grunde lag:

Die Firma Steinborn in Dessau hatte längst die Ueberzeugung, daß ihre Musterkarten auf unrechtmäßige Weise in den Besitz der Firma Seiler gelangten, und suchte deshalb der Sache auf den Grund zu gehen und den Schuldigen zu entlarven. Da traf es sich glücklichweise, daß ein Arbeiter des Steinborn'schen Geschäftes, Namens Hartmann, von dem Buchbindermeister Franz Koch angegangen wurde mit der Bitte, ihm Musterkarten seiner Firma auszuhandeln. Koch versprach dafür dem Hartmann eine weit über den vollen Werth der Muster hinausgehende Bezahlung.

Hartmann theilte das seinem Chef mit, und im Einverständnis mit diesem zeigte er sich Koch gegenüber bereit, auf den Handel einzugehen, wollte aber erst für den Fall, daß er bei einer etwaigen Entdeckung plötzlich entlassen würde, den Rücken gedeckt wissen; denn Koch's Person allein könne ihm keine Garantie bieten. Daraufhin wurde er von Koch zur Vermachung des Geschäftes nach Leipzig bestellt; der betreffende Herr aber, den er dort treffen sollte — es war Niemand anders als der allmächtige Premierminister der Firma Seiler, der Angeklagte Ganger! — hatte es vorgezogen, sich nicht in Person sehen zu lassen, und war schon wieder abgereist.

Koch und Hartmann erlebten nun in Leipzig eine fidele Nacht. Der Antrag Koch's, die Muster gegen eine Bezahlung von 80 Mark auszuliefern, wurde von Hartmann, der seinen Chef sofort von Allem in Kenntniß setzte, angenommen. Koch erhielt von Hartmann eine Musterkollektion ausgehändigt, die von der Firma Steinborn eigens zu diesem Zwecke in zwei Exemplaren angefertigt worden war. Hartmann aber übergab die 80 M. sofort seinem Chef, der sie mit einem dem zweiten Exemplare an die Staatsanwaltschaft abliefern ließ.

So hatte es also die Sonne an den Tag gebracht, und die Staatsanwaltschaft veranlaßte eine sofortige Hausdurchsuchung bei Ganger, Koch und im Seiler'schen Geschäft und fand bei Koch etwa 80 Stück gestohlener Musterkarten sowie im Seiler'schen Geschäft zahlreiche Musterkarten der Steinborn'schen Firma. Ganger war zu dieser Zeit in Berlin. Koch ließ sich die Berliner Adresse Ganger's von Herrn Joseph Seiler sagen und reiste sofort zu ihm und bestellte Ganger zu einer Unterredung mit Seiler nach Goswig. Hier fand denn auch bei nächstlicher Weise eine Unterredung zwischen dem Prinzipal und dem allmächtigen Geschäftsführer statt, bei der ersterer die deutlichen Worte sprach: „Die in Berlin liegenden Karten dürfen nicht mehr nach Dessau“.

Trotzdem behauptete Herr Joseph Seiler vor Gericht, daß er von all den verbrecherischen Handlungen Ganger's keine Kenntniß gehabt habe; die Karten, die in seinen Geschäftsräumen gefunden worden seien, könnten ihm von Schneidern zugehört sein. Und als der Vorsitzende ihn befragte, warum er den Ganger noch der Entdeckung des Verbrechens nicht sofort entlassen habe, erklärte der fromme Herr, das wäre mit seinen christlichen Prinzipien unvereinbar gewesen; er habe es stets für seine Pflicht gehalten, den Gefallenen die Hand zur Rettung zu bieten. Auf die weitere Frage, was er denn mit seiner nächtlichen Unterredung in Goswig bezweckt habe, erwidert er, er habe Ganger einfach mittheilen wollen, daß bei ihm Hausdurchsuchung stattgefunden habe. Selbstverständlich fand es sowohl Staatsanwalt wie Vorsitzender unbegreiflich, weshalb es dazu einer nächtlichen Zusammenkunft in Goswig bedürfte.

Doch zum Glück für den Chef der Firma Seiler konnte der Fall Hartmann, der zur Entdeckung der verbrecherischen Manipulationen der Geschäftsangestellten geführt hatte, nicht unter Anklage gestellt werden, weil Hartmann seine angebliche Weisheit freiwillig angeboten hatte. Bei den übrigen Fällen aber, an denen Ganger, Nickel, Koch, Dettlinger und Gut beteiligt waren, konnte Herr Joseph Seiler, der seine Unschuld behauptete, der Beweis nicht schwarz auf weiß erbracht werden, daß er von den Musterdiebstählen Kenntniß gehabt habe. Die ganze Sache wurde noch dadurch verdunkelt, daß ein Angestellter des Seiler'schen Geschäftes, der ebenfalls in ähnliche Geschichten verwickelt war, seinem Leben durch Erhängen ein Ende machte. Zwar hat, wie der Zeuge Dittich vor Gericht aussagte, der Verstorbenen (er hieß Keller) sich ausdrücklich dahin geäußert, die Muster würden im Seiler'schen Geschäft in einem Geheimkabinett aufbewahrt, auf dessen Betreten eine Strafe von 1 M. gesetzt sei. Herr Seiler leugnete auch dies rundweg ab.

Was nun die übrigen Angeklagten betrifft, so ergibt sich aus der Verhandlung nur allzu deutlich, wie die eigentlichen Macher sich immer hinter ihre Hintermänner verdeden, wie Ganger Koch beauftragt, Koch den Nickel vorschickt und dieser sich an die Arbeiter wendet und sie durch allerlei Versprechungen zum Musterdiebstahl zu verleiten sucht, und wie dann die gestohlenen Musterkarten denselben Weg von Hand zu Hand wieder zurückwandern, bis sie den Musterkollektionen der Firma Seiler einverleibt sind. Dettlinger geht selbst zu, in 12 Fällen 60 Stück Muster entwendend und dafür in der Aktiva 50 Pf. pro Stück erhalten zu haben. Der Gewinn, der für ihn von Neujahr bis März vorigen Jahres abfiel, belief sich auf 25 bis 30 M. Gut können drei Einzeldiebstähle nachgewiesen werden, zu denen er von Nickel verführt wurde. Gut selbst hatte daran nicht den geringsten Vortheil, wohl aber Nickel, der von Ganger einen Anzug erhielt, dessen Rechnung einfach gestrichen wurde. Alle drei aber, sowohl die beiden verführten Arbeiter der Steinborn'schen Firma, wie der Verführer Nickel wurden nachher in dem Seiler'schen Geschäft angestellt, ohne daß der Chef, wie er behauptet, davon das Geringste erfuhr. Koch endlich, der mit Ganger das Kompaniegeschäft des Musterdiebstahls leitete und von Ganger das nötige Betriebskapital dazu erhielt, wohnt in einem Hause der Amalienstraße, über dessen eigentlichen Besitzer selbst die Gerichtsverhandlung kein klares Licht verbreiten konnte. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob Seiler dem Koch das Haus gekauft habe, antworteten Beide mit Nein. Die weitere Frage, ob das Haus Seiler gehöre, wird von Koch bejaht; ebenso die Frage, ob er Miete bezahle. Dagegen muß er zugeben, daß er bis jetzt noch keine Miete bezahlt habe, obwohl er schon dreiviertel Jahre das Haus bewohnt. Seiler aber weiß von dem Hause und seiner Vermietung ebensowenig wie von den vergeblichen Besetzungversuchen, die Ganger in Leipzig vornahm, um verschiedene Kommiss der Firmen Knauer und Gebrüder Heine zur Auslieferung der Muster zu bestimmen.

Man sieht aus dem Angeführten schon, daß das Anklagematerial, das der Staatsanwaltschaft zur Verfügung stand, sehr umfangreich war. Am wenigsten belastet war Paul Seiler, der eines Tages zu Ganger sagte: „Ich möchte

gern die Muster von Steinborn haben.“ Der Schaden, der durch die diebischen Manipulationen der Ganger, Koch, Nickel, Gut und Dettlinger der Konkurrenzfirma erwachsen ist, schätzt Herr Steinborn selbst sehr hoch; und wenn man bedenkt, daß ihn die Herstellung der Muster für jede Saison 80 000 M. kostet, so kann man sich ungefähr einen Begriff davon machen, welchen ideellen Werth die gestohlenen Karten repräsentirten.

Der Staatsanwalt hielt daher die Anklage aufrecht. Er meinte, der Gesamtindruck, den die Verhandlung ergeben habe, genüge, sodas man sich gar nicht mit den Einzelheiten zu befassen brauche. Selbst die oben genannte Aeußerung Paul Seiler's sei mit Rücksicht darauf, daß die Leute im Seiler'schen Geschäft so präparirt seien, als eine Anklage zum Diebstahl anzufassen.

Joseph Seiler aber habe als Chef sich der gewerdmäßigen und gewohnheitsmäßigen Dieberei schuldig gemacht; es sei ferner klar, daß er die ganzen Diebstähle gestiftet habe; er habe für seinen Geschäftszweck dasselbe Spionensystem eingeführt, wie wir es in der Politik hätten. Ganger aber sei der leitende Geist bei all diesen verbrecherischen Handlungen; er verdeckte sich hinter Koch, dieser wieder hinter die Arbeiter. Er beantrage daher für Dettlinger 3 Monate Gefängniß, für Gut 1 Monat Gefängniß, für Nickel 2 Monate Gefängniß, für Koch 3 Monate Gefängniß, für Paul Seiler 1 Monat Gefängniß, für Joseph Seiler 1/2 Jahr Zuchthaus und für Ganger 1 Jahr Zuchthaus.

Von den Angeklagten hatte, mit Ausnahme der beiden armen, verführten Arbeiter, Jeder seinen besonderen Verteidiger. Den schwierigsten Stand hatte der Anwalt Ganger's, den leichtesten der Verteidiger von Paul Seiler. Der Verteidiger Joseph Seiler's bestritt, daß irgend welche thatsächlichen Momente vorhanden seien, die die Schuld des Angeklagten bewiesen; überdies könne von einer Anklage nur dann die Rede sein, wenn zu bestimmten Handlungen mit besonderem Mitteln aufgefordert werde; ferner hätte der Angeklagte gewiß nicht so dumm gehandelt und so viele Leute ins Vertrauen gezogen bis zu den Fabrikmädchen herab, wie es hier geschehen; endlich sei der Werth der Muster nicht hoch anzuschlagen. Ueberhaupt aber habe der Angeklagte sich so ungeschickt verteidigt, wie das eben nur ein Unschuldigler thue. Es sei nicht nachgewiesen, daß Seiler um die Ganger'schen Manipulationen gewußt habe.

Der Gerichtshof verurtheilte Dettlinger wegen Diebstahls zu drei Monaten, Gut wegen desselben Verbrechens zu einem Monat, Nickel wegen Anklage zu zwei Monaten und Koch wegen desselben Verbrechens zu vier Monaten Gefängniß. Ganger erhielt wegen Anklage in zwei Fällen ein Jahr Gefängniß und zweijährigen Ehrverlust zuerkannt. Paul Seiler dagegen ging frei aus, und ebenso wurde Joseph Seiler von der Anklage der Anklage zum Diebstahl und der gewerdmäßigen und gewohnheitsmäßigen Dieberei freigesprochen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Staatsanwaltschaft gegen dieses Urtheil des Landgerichts zu Dessau Revision beim Reichsgericht einlegen wird.

So der Bericht des „Volksblatt für Anhalt“. Die Diebstähle und Hehlereien sind erwiesen; fünf Angeklagte sind verurtheilt, nur der, welcher den Gewinn des verbrecherischen Treibens eingestrichelt hat, geht frei aus. Er hat keine Ahnung über den Ursprung der bei ihm gefundenen Musterkarten, und als er ihn entdeckt, da jagt er nicht etwa den Urheber der Diebstähle weg, sondern behält ihn, weil er nach seinen christlichen Prinzipien es für seine Pflicht gehalten, dem Gefallenen die Hand zu reichen. Ob ihn seine christlichen Prinzipien dazu führen werden, seinem Konkurrenten den ihm zugefügten Schaden zu ersetzen? Freilich, in Geschäftssachen hört nicht bloß, wie Herr von Hansmann sagt, die Gemüthsart, sondern auch das Christenthum auf. Herr Joseph Seiler aber ist nach wie vor nicht bloß ein Ehrenmann, sondern er kann auch ferner mit seinen „christlichen Prinzipien“ paradiiren.

Soziale Ueberflucht.

Zum Gewerkschaftskongress. Die Lokalkommission in Halberstadt richtet während der Dauer des Kongresses im „Centralhotel“ (erste Gebäude links in Halberstadt) ein Wohnungs-bureau ein und können sich die ankommenden Delegirten zunächst hierhin wenden. In jedem Zug werden Mitglieder des Lokalkomitees am Bahnhof zur Abholung der Delegirten anwesend sein. Als Erkennungszeichen tragen die Komiteemitglieder eine „weiß und rothe Schleife“.

Es gehen uns noch folgende Resolutionen, die dem Kongress unterbreitet werden sollen, zur Veröffentlichung zu.

In Erwägung, daß die Neu-Organisation der Gewerkschaften nur dann vortheilhaft und siegreich wirken kann, wenn alle Gewerkschaften zu derselben herangezogen werden, ersuchen wir den Kongress, einen Beschluß dahin zu fassen, daß durch die Neu-Organisation dafür Sorge getragen wird, daß erstens alle Gewerkschaften, welche noch nicht organisiert sind, zu einer Organisation herangezogen werden; zweitens denjenigen Gewerkschaften (z. B. Müller, Bäcker, Fleischer, Bierbrauer), welche durch die Eigenartigkeit ihres Berufes noch an ungenügender Arbeitszeit und sonstigen trassen Umständen aus dem Schlimmsten zu leiden haben, bei etwa ausbrechenden Streiks die größte Sympathie zu gewähren, sich in jeder Weise solidarisch mit ihnen zu erklären und dieselben materiell und moralisch zu unterstützen. Sollte es dem gemeinsamen Wirken der Organisationen gelingen, die Arbeiter der Mülereiindustrie aufzuklären und ihre wirtschaftliche Lage zu bessern, so würde für die Landagitation viel gewonnen sein; es würde dies auch möglich machen, daß auch die landwirtschaftlichen Arbeiter mehr aufgeklärt und der Organisation zugänglich gemacht würden, indem die Mülereiarbeiter als gute Agitatoren auf dem Lande, wo die meisten ihre Arbeit haben, wirken würden.

Der Vorstand und Ausschuß des Verbandes deutscher Müller und verw. Berufsgenossen.

In Erwägung, daß die gesammte moderne Arbeiterbewegung nur gewinnen kann, wenn das gesammte Proletariat daran theilhaft ist;

in Erwägung weiter, daß die Gastwirthsgehilfen aus eigener Kraft kaum im Stande sein werden, ihre soziale Lage zu verbessern,

beschließen die auf dem Kongress versammelten Delegirten, ihre Gewerkschaften zu bestimmen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß die Kellner aus ihrer schlechten Lage befreit werden. Sie versprechen ferner, dort, wo sie Einfluß haben, die Wirthe zu veranlassen, Kongressionen an ihre Kellner zu machen.

In Anbetracht dessen, daß in den größeren Industriestädten oder Zentren das gesammte Unternehmertum aller Industrien und Gewerbe bei Lohnbewegungen u. d. Arbeiter auch nur eines Gewerbes denselben geschlossen gegenübersteht, um die Arbeiter an der Ausübung des ihnen gewährtesten Rechtes (§ 152 der Reichs-Gewerbe-Verordnung) zu verhindern, beschließt der Gewerks-

chaftskongress, den Arbeitern aller größeren Industriorte die Bildung von Gewerkschaft-Kartellen nach Maßgabe des vorerwähnten Antrages zum Gewerkschaftskongress (siehe Nr. 10 des „Vorwärts“ vom 18. Januar 1892) (Gewerkschaft-Kartelle betreffend) vorzuschlagen.

Versammlung der Kellner Berlins vom 9. Februar 1892.

Die Annahme der Delegirten hat unverzüglich bei dem Unterzeichneten zu erfolgen.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.
E. Legien,
Hamburg, St. Georg, An der Koppel 79 L.

Achtung, Böttcher! Die „Deutsche Böttcher-Zeitung“ warnt auswärtige Kollegen vor dem Arbeitsantritt in den Braunschweiger Zementwerken und der Stettiner Zementfabrik in Bredow. Bei beiden Werken ist es zwischen Direktion und Personal zu Differenzen über den Lohn gekommen.

Die Zigarrenarbeiter der Firma J. Thierry u. Co. in Basel streiken. Die dortige Zigarrenarbeiter-Gewerkschaft ersucht um Fernhaltung des Zugangs.

Wegen Lohnkürzung streiken in Poggio (Italien) die Seiden Spinner. Was die Seide trägt, lebt im Vollen, was sie spinnst, nagt am Hungertuch.

Die Reichgräber, welche bei der Flussregulierung in der Nähe von Finale (Provinz Modena, Italien) beschlagnahmt wurden, haben die Arbeit eingestellt. Man mag sie schlecht genug behandeln haben. Militär ist hingefahren, um im Sinne des Kapitalismus „ausgleichende Gerechtigkeit“ zu üben.

Unter der Jollypolitik ist nur ein Gewerbe im stetigen Wachsen, nämlich der Schmuggel. In Hamburg wurden drei Schiffsoffiziere verhaftet, weil sie auf einem zur Abfahrt bereit liegenden transatlantischen Dampfer Boaren im Werthe von über 10 000 M. durchspaschen wollten.

Vor dem Streik konnte die Londoner Omnibus-Gesellschaft ihren Angestellten weder höheren Lohn zahlen, noch deren Arbeitszeit vermindern. Das hätte die Rentabilität des Betriebes beeinträchtigt. Nach dem Streik hat sich herausgestellt, daß die 80 000 Pfd. Sterl. Mehrkosten, welche der Gesellschaft durch die Bewilligung der Forderungen erwachsen, durch die Einführung des Billettsystems mehr als ausgeglichen sind. Die Gesellschaft wurde also durch den Streik zu administrativen Verbesserungen gezwungen, welche sonst nicht vorgenommen worden wären.

Knecht und Bauer. 22 Jahre lang hatte in Westphalen ein Knecht seinem Bauer treu gedient, als er entlassen wurde, weil er dem Bauer eines Morgens nicht den üblichen Gruß erwies. Der Bauer hatte ihn Tags vorher bejagt, um die von Seite eines Dritten geschehene Entwendung von ein paar Rüben gewußt zu haben. Im Horn über die angethane Beleidigung unterließ der Knecht den Gruß, und als er auf die Frage des Bauern: „Du hast wohl kein Maul zum Sprechen?“ erwiderte, er habe kein Maul, sondern einen Hund, da war sein Schicksal besiegelt. Er mußte den Dienst verlassen, in dem er durch seine 22jährige Thätigkeit den Bauern mit zum reichen Manne gemacht hatte, während er selbst arm wie eine Kirchenmaus geblieben ist.

Die Rechtsseite der Stamm'schen Auffassung über das Verhältniß des Arbeiters zum „Herrn“. Der Münchener „Post“ schreibt man aus München:

Verschiedene hiesige Arbeitgeber agitiiren für Aufhebung des Altersversicherungs-Gesetzes und sammeln Unterschriften. Infolge ihrer Stellung üben sie natürlich schon durch die bloße Vorlegung zur Unterzeichnung der Petition einen gewissen Druck auf den Arbeitnehmer aus. Ein hiesiger Bäckermeister schreibt z. B. die Liste einfach hinunter in die Backstube mit dem Bemerkten: „die Fünfe sollen unterschreiben.“

Wie gefällt den Herren der Reichsregierung in diesem Falle die Unternehmerrherrschafft?

In Jena hat sich nach der „Th. Tribüne“ der Hirsch-Dunker'sche Ortsverein der Arbeiter aufgelöst. — Sehr verständig, denn die Hirsch-Dunker'sche Gewerkschaftsvereinsliste hilft den Arbeitern absolut nichts.

Vermischtes.

Ueber eine Soldatenmishandlung wird den konservativen regierungstreuen „Schlesw. Nachrichten“ aus Husby, 28. Februar, geschrieben: „Gestern gegen die Dämmerung kam auf den Hof des Husbners Thomsen hierseits ein Mann, der dem dort allein anwesenden Knecht allerlei unverständliche Worte zuspelpte. Thomsen ging hinaus und erkannte in dem Manne an der Drillschulpa und der Soldatenmüße jenen vermissten Soldaten, von dem vor kurzem berichtet wurde. Aber, o Gott, in welchem jammervollen Zustande! Er konnte sich nicht auf den Füßen halten. „Wama, Wasser! Wama, Wasser!“ war Alles, was er in fast unverständlich lipfelndem Tone hervorbringen konnte. Thomsen griff mitleidig dem Unglücklichen unter den Arm und führte ihn ins Haus, wo man seinem Neheren wieder ein menschliches Aussehen gab und den fast Verstmachten erquickte. Hier griff er eine Tasse Kaffee nach der anderen, warf sich dann wieder auf die Bank nieder und weinte so tröstlos über seine Lage, daß den Umstehenden vor Mithung die Augen übergingen. Nachdem er sich so weit erholt, daß er einige vernünftige Worte hervorbringen konnte, erzählte er in abgebrochenen, durch Weinen fast erstickten Worten, sein Name sei Ramke, er sei gebürtig aus Schenefeld und sei im vergangenen Herbst eingezogen, um seiner Militärpflicht bei der 4. Komp. des 84. Regiments zu genügen. Hier sei er aber durch tyrannische Behandlung des Unteroffiziers (hierbei wies er zum Beweise dafür Verletzungen an den Weinen und im Gesicht auf) so zur Verzweiflung getrieben, daß er es nicht mehr aushalten zu können glaubte und den Beschluß gefaßt habe, diesem Glende auf die eine oder andere Weise ein Ende zu machen. Aus diesem Grunde, erzählte der Unglückliche weiter, habe er sich am 11. d. M. auf und davon gemacht, habe sich Tags im Tannenwalde verborgen gehalten, sei in der Nacht hierher gekommen, habe sich bei Thomsen in die Scheune geschlichen und sich ein Versteck tief ins Heu hineingebracht. Hier habe es der Bedauernswerthe 18 Tage unter entsetzlicher Leibes- und Seelenqual und ohne jegliche Speise ausgehalten. Nur des Nachts sei er herabgekrochen und habe sich mittels einer an einem Faden befestigten Flasche, die er sich zu verschaffen gewußt, Wasser geschöpft. Die hiesigen Bewohner hegen die Hoffnung, daß gegen denjenigen, der den unglücklichen Ramke zu jener verzweifelten That getrieben (falls die Aussage des Mannes sich bestätigt), nachdrücklich vorgegangen wird. Auch ist schon ein Bericht an das Generalkommando eingereicht worden.“

Fachverein der Tischler

Berlins und Umgegend.

Sonntag, den 6. März d. J., Vormittags 10 Uhr, im grossen Saal von Joël, Andreasstr. 21:

Außerordentliche General-Versammlung.

Tages-Ordnung:

Stellungnahme zum Anschluß an den Deutschen Tischlerverband.

In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht der Mitglieder, vollständig aus allen Bezirken zu erscheinen.

Mitgliedsbuch legitimiert.

Der Vorstand.

Fachverein der Steinmetzen.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß unsere Monatsversammlung am Sonntag, den 6. d. M., ausfällt, und findet dafür Freitag, den 11. d. M., Abends 7 Uhr, eine Mitgliederversammlung in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a, mit der Tagesordnung: „Auflösung des Fachvereins“, statt.

Wir machen die Kollegen darauf aufmerksam, daß nur diejenigen stimmberechtigt sind, welche ihren Verpflichtungen laut Statut nachgekommen sind. Noch residierende Beiträge werden vor und während der Versammlung entgegen genommen. Mitgliedsbuch legitimiert.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Berein der Einseker (Tischler).

Sonntag, den 6. März, Vormittags 10 Uhr:

Außerordentliche General-Versammlung

bei Köllig, Neue Friedrichstraße Nr. 44.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag über Gewerbe-Schiedsgerichte. Referent: Genosse Theodor Metzner. 2. Diskussion. 3. Vorstandsantrag. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten. NB. Der Maskenball des Vereins findet am Sonnabend, den 12. März, in Jöhl's Gesellschafts-Sälen, Andreasstr. 21, statt.

Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungs-Schule.

Lehrplan für II. Quartal 1892.

Die Stunden fallen wie bisher Wochentags von 8^{1/2} bis 10^{1/2} Uhr Abends, Sonntags von 9-11 und von 11 bis 1 Uhr resp. von 10-12 Uhr früh.

Nordschule.

Müllerstr. 179a.

Südschule.

Hogelsbergerstr. 40.

Montag		
Dienstag	Geschichte (neu).	Rechnen (unt.).
Mittwoch	Deutsch (ob.).	Geschichte (mittl.).
Donnerstag	Chemie.	Deutsch (ob.).
Freitag	Deutsch (unt.).	Rechnen (ob.), Buchführ.
do.	* Physiologie.	
Sonnabend	Rechnen (unt.).	Deutsch (unt.).
Sonntag	9-11 Rechnen (ob.), Buchführ.	10-12: Deutsch (mittl.).
do.	* Geschichte (alt.).	
do.	11-1 Deutsch (mittl.).	

Ostschule.

Marlufstr. 31.

Süd-Ostschule.

Reichenbergerstr. 133.

Montag	Rechnen (ob.).	Deutsch (mittl.).
Dienstag	Physiologie.	Deutsch (ob.).
Mittwoch	Deutsch (mittl.).	* Mathematik.
do.		Geschichte (neu.).
Donnerstag		Deutsch (unt.).
Freitag	Geschichte (alt.).	Rechnen (ob.), Buchführ.
Sonnabend	Deutsch (ob.).	
Sonntag	9-11 Rechnen (unt.).	Rechnen (unt.).
do.	11-1 Deutsch (unt.).	

Die mit * bezeichneten Stunden werden mit Benutzung der Doppelräume erteilt.

Für alle vier Schulen: an jedem Sonntag Vorm. 10-12 Uhr im Saale Genthstr. 21/22: National-Oekonomie.

In alle Lehrfächer können noch Schüler und Schülerinnen, auch jetzt im Laufe des Semesters, eintreten.

Die Zahlung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder kann an endstehenden Zahlstellen, deren je eine auch in jeder Schule errichtet ist, erfolgen. Dasselbst wollen auch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen am Unterricht ihre Schulkarten einlösen. Beitrag mindestens 25 Pf. monatlich, Schulgeld monatlich 50 Pf. An den mit * bezeichneten Zahlstellen sind auch Billets zum Aquarium à 40 Pf. und zur Urania à 25 Pf. (welche letztere dann nur noch eine Nachzahlung von 25 Pf. bedingen) gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches zu haben.

Die Zahlstellen sind folgende:

S.	C.
Südschule, Hogelsbergerstr. 43.	*Berndt, Neue Schönhauserstr. 18.
*Börner, Ritterstr. 108.	Kuhlmeier, Rosenstr. 30.
Gründel, Dresdenerstr. 116.	
Klein, Kottbuser Damm 14.	
SO.	N.
Südosstschule, Reichenbergerstr. 133.	Kordschule, Müllerstr. 179a.
Kehr, Köpcke'str. 126.	Krause, Pappel-Allee 3/4.
Schmidt, Brangelstr. 141.	Abraham, Strahburgerstr. 5.
*Schulz, Admiralsstr. 40a.	*Gleisner, Müllerstr. 174.
Ulrich, Brangelstr. 84.	Gnadt, Brunnenstr. 38.
Zabel, Rammstr. 86.	Kleemann, Gärtenstr. 171.
Linke, Forsterstr. 45.	Lehmann, Brunnenstr. 83.
Schayer, Reichenbergerstr. 54.	Schmidt, Dresdenerstr. 24.
	Thierbach, Schwedterstr. 44.
	Raabe, Ruppinerstr. 42.
	*Scholz, Kastanien-Allee 35.
SW.	NO.
Grube, Mariendorferstr. 10.	*Gumpel, Barnimsstr. 42.
*Falkorke, Junkerstr. 1.	Dresscher, Linienstr. 50.
Goppel, Kahbachstr. 1.	
*Antrick, Steinmeyerstr. 60.	
O.	NW.
Ostschule, Marlufstr. 31.	*Vogtherr, Stephanstr. 27a.
A. Böhl, Hüberdorferstr. 8.	Voss, Lübeckerstr. 8.
E. Böhl, Frankfurter Allee 74.	
Radke, Krautstr. 43.	
*Lock, Friedrichsbergerstr. 11.	
Rempel, Breslauerstr. 27.	
Rusch, Marlufstr. 31.	

Friedrichsberg.
Holske, Friedrich Karlsru. 11.
Der Vorstand.

Elegante 2047L
Einsegnungs-Anzüge
in Jaquet-Façon, blau u. schwarz, in nur guten Stoffen von 15 M. an.
Julius Lindenbaum,
Berlin O., Frankfurterstr. 139.

Martin Klein,
Uhrmacher, 1476L
25 Neue Hochstr. 25
empfiehlt sein Lager aller Arten **Wand- und Taschen-Uhren.**
Reparaturen zu soliden Preisen.

Marken z. quittieren von
Partei-Beiträgen
empfiehlt allen Genossen die Quittungsmarken und Kautschuk-Stempelfabrik von **Conrad Müller,** Schkenditz-Feipzig.
Preisliste gratis und franko.

In meiner 2029L
jahnärztlichen Poliklinik,
Oranienstr. 55, geöffnet Vormittags v. 8-9, Nachm. 1-3 u. 5-6, werden Zähne unentgeltl. gezogen. Für Blutungen werden 1 M. und künstliche Zähne 2 M. gezahlt. Privat-Sprechstunden 9-11 und 3-5.
Prakt. Zahnarzt **J. Semmel.**

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir zu reparieren (außer Bruch) **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billiger.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, Rammstr. 33, n. d. Oranienplatz.

Kinder-Garderobe
für Knaben und Mädchen vom zartesten Alter bis zum 18. Jahre vom Einfachsten bis zum Eleganteiten empfiehlt zu sehr bill. aber festen Preisen 1993L
Moritz Meyerstein,
45. Rosenthalerstr. 45, neben der rothen Apotheke.

Mehlhandlung.
Officire billigt alle Sorten Vogelfutter: Ameisenfütter à Pfd. 1,40 M. Weiß. Schinken ausged. à Pfd. 1,20 M. Billig ff. Butter 1,20 M. Fett- und Rager-Speck 60 Pf. ff. Thür. u. Braunschweig. Fleischwaaren, Eier à Mtl. 50 und 65 Pf.
M. W. Walter,
1893L Zenghofstr. 3.

Schuhe und Stiefel
mit Kontrollmarke empfiehlt
G. Berbe, Ritterstraße 114, nahe der Fürstenstraße.

Alle Uhren werden sauber und sorgfältig repariert unter Garantie des Gutgehens für **1,50 Mark** (außer Bruch) bei
W. Winkler,
Berlin N., Reinickendorferstr. 2 g, gegenüber der Dankes-Kirche. [25L Lager aller Arten Uhren, Uhrketten

Schuhe und Stiefel
mit Kontrollmarke empfiehlt 1893L
C. Nitschke, Kastanien-Allee 86.

Kronengarn. [2062L

C. Kramer's Restaurant
Rixdorf, Herrmannstraße 140, neben den Kirchhöfen, früher **Hasenhaide.**
Empf. sich allen Kirchhofsbesuch.

Empfehle nach wie vor mein vergrößertes Lokal, Franz. Willard zc. dem verehrten Publikum. Vorwärts, Volks-Tribüne, Volks-Zeitung, sowie andere Zeitungen liegen aus. [1142L

M. Berndt,
Oranien- u. Alexandrinerstr.-Ecke.

Wo speisen Sie?
In der alt. pommer. Küche, Oranienstr. 181, Hof pt. bei Klein! Frühst. 30 Pf., Mittagstisch mit Bier 50 Pf., Abendstisch von 30 bis 50 Pf. nach Auswahl. 18962

Rechtsbureau des königlichen Amtsrichters a. D., Alte Jakobstr. 180. Gewissenhafter Rath in allen Angelegenheiten. Unbemittelten unentgeltlich. Auch Sonntag.

Preis-Verzeichniß von **Carl Stier**
Fabrik für Herren- u. Knaben-Garderobe
168 Oranienstrasse 168.
Ich empfehle zu nachstehenden sehr billigen Preisen:

A. Anzüge. Markt

Jacket-Anzug von melirtem und carrirtem Buckskin, schöne Muster	17,50
Jacket-Anzug von melirtem Forzier Cheviot, schöne helle Farben.	20,-
Jacket-Anzug von dunklem Velour, carrirt oder gestreift	22,50
Jacket-Anzug von gewirtem Cheviot, schöne helle und melirte Muster	25,-
Jacket-Anzug von feinem carrirtem u. melirtem Cheviot	28,-
Jacket-Anzug von blau Cheviot, eleganter Promenaden-Anzug	30,-
Jacket-Anzug von feinem gewirtem Stoff, sehr haltbar	33,-
Jacket-Anzug von Velour, sehr haltbar, mit seidener Borde, in ganz neuen Mustern	33,-
Jacket- oder Rod-Anzug von Velour, mit feid. Borde, schöne dunkle Muster, kräftige Waare	36,-
Jacket-Anzug von Cottbusser Cheviot, in echt englischen Mustern, sehr dauerhafter und eleganter Promenaden-Anzug	39,-
Jacket-Anzug von feinstem dunkelblauen Cheviot, ein- oder zweireihig	42,-
Jacket-Anzug von dunkler Velour, mit seidener Borde, prima	45,-
Jacket- oder Rod-Anzug von imitirtem Kammgarn, haltbar und elegant, seidene Borde	30,-
Jacket- oder Rod-Anzug von gemustertem Kammgarn, elegant. Anzug	36,-
Jacket- oder Rod-Anzug v. einfarb. Kammgarn, feiner Salon-Anzug	36,-
Jacket- oder Rod-Anzug von gemustertem Nachener Kammgarn, eleganter Promenaden-Anzug, Neuheit	42,-
Jacket-Anzug von gemustertem Nachener Kammgarn, Neuheit, sehr fein	45,-
Jacket- oder Rod-Anzug von ff. Nachener Kammgarn, hochfeiner Salon- und Promenaden-Anzug	48,- und 54,-
Jacket- oder Rod-Anzug von blau Diagonal	25,- und 35,-
Gehrock-Anzüge in Kammgarn od. Tuch, sehr elegant	36, 40, 45 bis 54,-

B. Hosen.

Hose von gewirtem Buckskin in melirten Mustern	8,50
Hose von gewirtem Forzier Buckskin, schöne Melangen	4,50 und 5,-
Hose von Gladbacher Zwirnbuckskin, schöne gestreifte Muster in haltbaren Stoffen	5,-
Hose von Gladbacher Kammgarn, schöne Streifen	4,50 und 6,-
Hose von Forzier Zwirn-Cheviot, elegante haltbare Stoffe	7,50
Hose von Velour in kräftig gestreifter Waare, hell oder dunkel	6,-
Hose von Velour in sehr kräftiger Waare, gestreift oder gemustert	7,50
Hose von schwarzem Satin	9,- und 10,50
Hose von Kammgarn mit Seide, hochfeine neue Muster	9,50
Hose von Velour, prima	12,-
Hose von Cottbusser Zwirn, Neuheit, sehr elegant und fest	11,-
Hose von Cottbusser Cheviot	12,-
Hose von Nachener Kammgarn, sehr elegant	12,- und 10,-
Hose von prima Kammgarn, hochfein	20,- bis 15,-

C. Paletots.

Eleganter Paletot von hellem und dunklem Cheviot	15,-
Eleganter Paletot von hellem Cheviot	18,- und 20,-
Eleganter Paletot von Satin, alle Farben	24,-
Feiner Kammgarn-Paletot in allen Modefarben	30,-
Feiner Diagonal-Paletot, sehr schöne Farben	30,-
Hochfeiner Kammgarn-Paletot m. bestem Serge- od. Seidenfutter	42 u. 38,-
Schwaloffs in seinen melirten Mustern	40, 36 und 25,-
Muster mit kurzer Pelzlinie	40, 36 und 27,-

D. Westen.

Weisse Westen von 2,50 Ml. an. — **Sidene Westen** in allen Qualitäten von 2,50 bis 12 Ml.

E. Knaben-Anzüge.
In Knaben-Anzügen halte ich stets eine sehr große Auswahl der neuesten Stoffe und Façons und empfehle dieselben schon von 4 Ml. an.
Einsegnungs- und Pardschen-Anzüge sind in reicher Auswahl zu billigen Preisen vorhanden.

F. Diverse.
Außerdem empfehle ich noch **Schlafrocks** in Velour, Double zc. von 10 Ml. an. **Joppen** in Duffel oder Loden von 7,50 Ml. an. **Gehrocke, Fracks, Hohensollernmäntel, einzelne Jackets, Hausjackets** zc. zc.

Mein **Stofflager** ist stets mit allen Neuheiten der Saison auf das Reichhaltigste ausgestattet, und werden Bestellungen nach Maß sehr schnell ausgeführt. Für guten Sitz und tadellose Ausführung übernehme ich jede Garantie, und wird Nichtpassendes anstandslos zurückgenommen.

Feste Preise. 19822
An Sonn- und christlichen Feiertagen von 2 Uhr an geschlossen.

G. Scharnow's
anerkannt leistungsfähigste
Uhren-Fabrik
Berlin S.,
Oranienstr. 152, Ecke Moritzplatz,
besitzt seit 1890. Auerl. beste Bezugsquelle.
Nidel-Remontoir-Uhren von 10-15 M.
Silberne Remontoir-Uhren v. 17 M. an
Goldene Damen-Uhren v. 20 M. an
do. Ancro-Herren-Remontoir-Uhren v. 50 M. an
Regulateure v. 8 M. an
do. in polirtem Aufbaum-Gehäuse, ca. 1 Mtr. lang, 14 Tage gehend, v. 14 M. an
Weder-Uhren in verschied. Mustern v. 3,50 M. an

Für jede bei mir gekaufte Uhr übernehme eine schriftliche Garantie bis zu fünf Jahren.
Bitte genau auf die alte Firma Oranienstr. 152 zu achten.

Reparaturen nach Uebereinkunft.
Goldene Uhren reinigen 1,50 Ml.

Vorläufige Anzeige!
Anfang April erscheint im Verlag des Unterzeichneten eine Sammlung höchst origineller Vorträge unter dem Titel:
Der Kompletzfänger und Deklamator,
nebst einer Anleitung „Wie soll man vortragen“, sowie einem Anhang „Verschiedene Gesellschaftsspiele“.
84 Seiten. Preis 50 Pfg. gebunden.
Wiederverkäufern Rabatt!
Zum Vortrag für die bevorstehende Waisfeier besonders geeignet: „Mai-Komplet“, „Der Zeitgeist“, „Insepani“ etc. etc.
Bestellung erbittert baldmöglichst

Conrad Müller, Schkenditz.

Alte Stiefel für Herren, Damen und Kinder reell und billig
Stallschreiberstr. 6. 1724b 1720b
Der billige Schweinefleisch-Verkauf à Pfd. 53 Pf. befindet sich
Schwedterstr. 21.